# Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

31 Jahrgang. | Scottdale, Pa., 11. November 1908. | No. 46.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

# Erzählung.

## Im Schatten der Schuld.

Fortsetzung.

Der andere nahm die Ampel vom Kachelofen und leuchtete Viktor in das von dem starken Faustschlage gerötete Gesicht, aus dem ihr Gefangener die Blutspuren mit seinem Taschentuche zu tilgen bestrebt war; unterdessen hatten die Thränen aufgehört und dumpfe Verzweiflung hatte sich seines Gemütes bemächtigt. Er hoffte nichts mehr, denn eine Stimme hatte ihm innerlich plötzlich gesagt: Jetzt rächt sich alle Deine alte Schuld! Die Worte von heute, die ihm so zuwider waren, schienen Wahrheit und Wirklichkeit geworden zu sein. Die Schatten der Schuld waren da, sie hatten ihn ereilt: er mußte sterben!

„Wirst Du bald reden, Hallunke, oder soll ich Dich kitzeln! schrie der Bandit und gab ihm einen gelinden Stoß in die Wange, daß Viktor aufkreischte; floß doch sofort wieder warmes Blut aus der kleinen Wunde.

„Ich habe mich flüchten müssen vor der Polizei, und weil meine Verwandten mich los sein wollten, legten sie mich in den Koffer und warfen mich an einer dunklen Ecke vom Schlitten. Da sollte ich mich noch heute nacht von Petersburg fort machen und jetzt—"

„Flüchten vor der Polizei! Aha, Grischa, hörst Du, das ist gut! Das gefällt mir! Was hast Du denn gethan! Heraus mit der Sprache! Wir sind hier Ehrenmänner unter uns! Haha! Vorwärts!"

„Ich hatte keinen rechten Paß und—"

„Keinen Paß! Solche Bagatelle! Weiter nichts! Jedes alte Weib kann sich für ein paar Rubel einen falschen Paß verschaffen! Dummkopf! Was noch?"

„Dann hatte ich in einem Geschäfte, wo ich Buchhalter war, denn ich kann englisch, deutsch und französisch—"

„Sag noch chinesisch und türkisch, Prahlhans von einem Schreiber," lachte der Mann und hob drohend das Messer, daß Viktor mit dem Kopfe zurückwich, „dann schneid ich Dir so viel von Deiner klugen Zunge herunter, bis nur noch was nachbleibt für unser Russisch! Was hast Du denn verbrochen?"

„Aber so laß ihn doch reden, Du alter Drache!" kreischte der andere mit veränderter Stimme, die jetzt fast wie das Schreien eines Papageis klang. „Eben fängt er an zu erzählen, daß man zuhören möchte, dann patscht Du dazwischen!"

Viktor schöpfte Hoffnung: vielleicht würde sein Erzählen ihn retten. Und schneller fuhr er fort:

„Ich hatte bedeutende Geldunterschlagungen gemacht, fein eingefädelt, es handelte sich um mehrere Tausend Rubel und Monate lang hatte niemand was gemerkt und da muß ich mich einmal im trunkenen Zustande verplappert haben und jetzt ging die Geschichte los. Dabei lebte ich auf einen Paß von einem Verstorbenen, der früher einmal hier in Petersburg gemordet hatte, und jetzt suchte die Polizei mich als jenen, der schon längst gestorben ist! Und—"

„Das ist nicht übel!" lächelte plötzlich sein furchtbares Gegenüber behaglich, „das läßt sich schon hören! Weiter!"

Die einzige Hoffnung schien Viktor darin zu liegen, daß er durch länger spannende Erzählung die Bluthunde sich vom Leibe hielte, bis vielleicht eine andere Stimmung sich ihrer bemächtige. Darum erzählte er jetzt von seines Vaters Diebserlebnissen in Amerika, Wahres und Falsches durcheinander mit einer Wärme und Schärfe der Darstellung und einem Feuer der Rede, wie er sie noch nie in seinem Leben gekannt und entwickelt hatte. Fühlte er doch eben, daß er um sein Leben reden mußte, und darum schwang sich seine Phantasie zu den schauerlichsten Geschichten auf, die er je ähnlich gelesen oder gehört hatte.

Wenn der schlimmere Gegner ihm gegenüber irgend eine störende Bemerkung machte, schrie und gröhlte ihn der andere mit der stets merkwürdig wechselnden Stimme zur Ruhe: er wollte zuhören.

Endlich wußte Viktor nichts mehr. Seine Kehle versagte den Dienst, seine Kniee waren wie abgestorben, und wie ihm plötzlich noch der Gedanke kam, was würden Wanda und Gottlieb sagen, wenn sie ihn eben hier vor diesen Gaunern knieen sehen und ihn um sein Leben lügen hören würden, da brach er plötzlich ab, — er konnte nicht weiter sprechen.

Der Bandit sprang auf, schleuderte sein Messer auf den Fußboden, daß es klirrend ein paar Schritte weit fortflog, und sagte:

„Grischa, wir lassen den Vogel leben! Der versteht zu singen! Das muß wahr sein! Kommen wir hungrig am Abend heim und vergessen über dem Gesang selbst Essen und Trinken! Weißt Du was, Grischa, wir sperren ihn, wenn wir ausgehen, in seinen Vogelbauer ein, und wenn wir heimkommen, kann er für uns kochen und uns wieder von seinen Geschichten erzählen!"

„Du bist ein Klotzkopf, Jefim," piepte der Stimmkünstler jetzt wie ein Hühnchen, „solch ein Kerl, wie der, hat mehr Grütze im Kopf, wie wir beiden alten dummen Sünder. Er soll unser Genosse werden!"

Viktor atmete auf und erhob sich langsam.

„Du bist wohl toll, Grischa!" gab der andere zurück. „Jetzt sind wir seit drei Jahren zu Zweien gut ausgekommen und kein Kuckuck hat uns gestört, und nun willst Du unser Geheimnis verraten? Den ersten Tag, wo der Kerl an die Luft kommt, rennt er spornstreichs auf die Polizei oder zu seinen Korbfreunden, und wir müssen die Suppe auseffen! Dazu solch ein Memme,— zittert ja wie ein Kind, das einen kranken Magen hat! Nein, unser Handwerk braucht stille Leute, die ohne Aufsehen zu machen doch eine ganze Masse begreifen und verstehen. So einen kann man nicht brauchen. Entweder schlagen wir ihn tot, oder wir lassen ihn zu unserem Spaß eine Weile leben. Doch jetzt wollen wir auch essen, mir ist schon ganz leer im Magen zu Mut!"

Unbekümmert um ihren Gast packten die beiden nun ihre Vorräte aus: kaltes Fleisch, Wurst, Weißbrot, Käse und eine Flasche Rum. Während sie aßen, kochte das Wasser zum Punsch, und nach dem Essen füllten sie die Gläser halb mit heißem Wasser, warfen einige Stücke Zucker hinein, dann wurde Rum nachgefüllt, bis die Gläser streichend voll waren. Kleine Kalkpfeifen mit schlechtem Tabak wurden angezündet und nun gab man sich nach den Aufregungen von vorher der größten Gemütlichkeit hin. Jefim, der Grimmige, lag auf seinem Bette, das Punschglas neben sich auf dem Stuhl und blies mächtige Rauchwolken aus seiner Pfeife. Der andere hatte sich auf den Tisch gesetzt und machte zu seinem besonderen Vergnügen allerlei Tierstimmen nach, worin er viel Geschick entwickelte. Dabei blinzelte er mit dem einen Auge nach Viktor herüber, ob er nicht über seine komischen Töne lachte. Als dieser aber mit verzweifeltem Angesicht, die Augen niedergeschlagen, regungslos an der Wand lehnte, ohne auf das zu achten, was um ihn her vorging, mochte sich wieder etwas wie Mitleid in der Brust des alten Sünders regen.

Plötzlich sprang er auf, schob mit der Hand einige Reste der Mahlzeit auf ein Stück Zeitungspapier zusammen und trug diese wenig einladende Gabe dem Gefangenen hin. Er legte das Papier vor ihn auf den Korb und knurrte wie ein Hund:

„Da, iß! Wirst hungrig sein, Kleiner! Man hat Dir ja kein Essen mitgegeben für Deine Korbreise!"

Viktor sah ihn dankbar an, indem er schwach versuchte zu lächeln, wodurch bei seiner Verzweiflung nur eine Verzerrung des Gesichts entstand und flüsterte:

„Danke, ich kann nicht essen!"

„Laß ihn nur, Grischa!" schrie der andere vom Lager her. „Wenn der Hunger den vornehmen Patron erst kirre gemacht hat, wird es schon auflecken, was man ihm zuwirft."

„Laßt mich doch heraus!" bat Viktor unter wieder hervorquellenden Thränen. „Ich schaffe Euch Geld, wenn Ihr mir die Freiheit wiedergebt."

„Geld? Wie viel? Hast Du's hier?" fuhr Jefim auf und legte die Tabakspfeife hin, während seine Augen wie die eines Raubtieres glänzten.

Durch Viktors Kopf flogen die Gedanken: wenn sie mich untersuchen, finden sie das Geld doch, — vielleicht rettet es mich, wenn ich ihnen alles gebe. Und schwankenden Schrittes näherte er sich dem Tisch und streckt die Hand mit den zehn Hundertrubelscheinen aus, die ihm Gottlieb heute gegeben.

Wie der Blitz sprang Jefim auf, riß ihm das Päckchen aus der Hand und begann die Scheine zu zählen.

„Alle Wetter!" krähte Grischa, der neugierig dem Kameraden sich genähert hatte: „Wirklich feines Geld! Tausend Rubel! Juchheirassa!"

„Laßt mich nun gehen!" flehte Viktor erregt.

(Fortsetzung folgt.)

# Unterhaltung.

**„Fürchte dich nicht, ich habe dich erlöset."**

Fürchte dich nicht! wenn auch in dunklen Stunden
Dir fliehet Friede und Zufriedenheit,
Der Glaube fehlt, der dich mit Gott verbunden,
Und dir im Herzen wohnet öde Einsamkeit
—Ich will dann, der ich dich zu mir gezogen,
Dein alles und dir allgenugsam sein.
Mein Vaterherz, es bleibt dir wohlgewogen,
Drum fürcht' dich nicht, denn du bist mein!

Fürchte dich nicht! wenn in viel Erdennöten
Dein Pilgerlauf dir schwer und bitter dünkt,
Wenn rauhe Pfade muß dein Fuß betreten,
Dein Mund den Kelch bis auf die Hefe trinkt,
—Bin ich doch, der dich je und je geliebet,
Dich weise führt durch Sturm und Sonnenschein
Und, dich nur zu erfreuen, erst betrübet,
Drum fürcht' dich nicht, denn du bist mein!

Fürchte dich nicht, wenn auch zu tausend Malen
Im Kampfe mit der Sünd' du unterliegst.
Sieh' himmelwärts die Lebenskrone strahlen—
Dein Siegespreis—drum frischen Mut! Du siegst!
Halt' Jesum fest, — o seliges Genügen!
Drum, Seele, jauchze, Auge, nicht mehr wein',
In deinem Herzen schreib's mit Flammenzügen:
„Fürchte dich nicht—denn du bist mein!"

Fürchte dich nicht! wenn an dem Sterbebette
Die Deinen stehen mit umflortem Blick.
Wenn's Leben flieht—das nichtige, unstäte,
In nichts zerrinnt der Jugendträume Glück,
Ich schenk' dir Kräfte vom zukünftigen Leben,
Und dich umweht ein Hauch aus Edens Hain,
Und Friedensengel werden dich umschweben.
Drum fürcht' dich nicht, denn du bist mein!

Fürchte dich nicht! Sprich: Ja, ich bin geborgen
In meines Heilands starker Hirtenhand!
Getrost werf' ich auf ihn die vielen Sorgen,
Im Glauben blick' ich ihn an, unverwandt.
Im Glauben mit dem Ird'schen schon gebrochen,
Im Glauben darf ich Himmelsbürger sein,
Denn der, der mich erlöset, hat gesprochen:
„Fürchte dich nicht, denn du bist mein!"

Gustav Hegler.

Das Ferne und Zukünftige
Wird Gottes Weisheit lenken.
Das Nächste und das Ewige,
Das lerne du bedenken.

## Etwas zum Nachdenken.

Von Abraham L. Toews.

Lieber Leser! Wir leben in einer Zeit, wo die Lauheit mit Riesenschritten unter dem Volke Gottes zunimmt. Der Editor schreibt von seiner Reise, wo der Geistliche auf dem Schiff seinen Wandel zeigt, indem er ungöttlichen Dingen fröhnt. Solches sagt ja der Apostel, daß solche Dinge stattfinden werden. Ja, es heißt: „Und wisset, daß in den letzten Zeiten werden greuliche Zeiten kommen, wo Menschen sein werden, die von sich selbst halten werden, geizig, ruhmredig, hoffärtig, Lästerer, den Eltern ungehorsam, undankbar, ungeistlich, störrig, unversöhnlich, Schänder, unkeusch, wild, ungütig, Verräter, Frevler, aufgeblasen, die mehr lieben Wollust denn Gott," u.s.w. 2. Tim. 3, 1—4. Und wenn man mit solchen Menschen versucht anzuknüpfen, dann wird man manchmal höhnend zurückgewiesen.

Wenn wir sehen, wie die Missionare ins Heidenland gehen, dann denkt man auch so: Wir leben eigentlich auch noch im Heidenland. Das Evangelium arbeitet mit Macht, es wird gepredigt, und dieses weiß der Satan, darum thut er auch alles was er kann, denn er weiß er hat nur kurze Zeit. Wir finden, daß unter den Gemeinden noch großer Unglaube herrscht. So zum Beispiel die Entstehung des Menschen. Von manchen wird geglaubt, daß der Mensch von dem Affen abstamme. O wie traurig! Ebenfalls, daß die Welt nicht in sechs Tagen gemacht sei und dergleichen mehr. Wir sehen, daß der Mensch das nackte Wort Gottes nicht glauben will, und sich also zu den Fabeln kehrt. Aber wir finden es auch, wo der Apostel sagt: „Und Gott wird ihnen kräftigen Irrtum senden, daß sie glauben der Lüge" u.s.w. Das Volk Israel, ob es die großen Wunder Gottes sah, glaubte immer wieder andere Dinge und verfiel in Abgötterei und schließlich ließ der Herr sie ihren Weg gehen, und wo ist Israel jetzt? So, mein Leser, wird es uns gehen, wenn wir nicht treu zur Wahrheit stehen werden. Wir stehen sozusagen am Abend, wo sich schnell alles anschickt, das Kommen unseres Heilandes zu beschleunigen. Wohl uns, wenn wir dann werden sagen können: Siehe, das ist unser Gott, auf den wir harren.

Möge Gott uns zubereiten, und geben, daß wir als ein Volk treu auf Wacht sein mögen, um, wenn der Herr einbricht, wir als Sieger mögen eingehen und die Freude, ja den Lohn nach einer stürmischen Fahrt bekommen können.

Der Herr bricht ein um Mitternacht,
Jetzt ist noch alles still—
Wohl dem, der nun sich fertig macht
Und ihn begegnen will!
Wie liegt die Welt so blind und tot!
Sie schläft in Sicherheit
Und meint, des großen Tages Not
Sei noch so fern und weit.

Ja, wir wollen wachen und mit dem Dichter von ganzem Herzen mitsingen und besonders den dritten Vers in uns aufnehmen, wo er weiter singt:

So wache denn, mein Herz und Sinn,
Und schlumm're ja nicht mehr!
Blick' täglich auf sein Kommen hin,
Als ob es heute wär'!
Der Tag der Rache nahet sich,
Der Herr kommt zum Gericht—
O meine Seel'! ermanne dich,
Steh' und verzage nicht.

Emerson, Man.

## Eine Antwort.

Von P. Epp, Sr.

In Anbetracht der Aufforderung des lieben Br. J. W. Fast, Jensen, Neb., schriftlich in der „Rundschau" zu erklären, wie das 12. Kapitel im Römerbrief zu verstehen und zu behandeln sei, will ich, weil mir von Seiten meiner Eltern und Lehrer angelehrt worden, wenn gefragt wird, frisch und frei zu antworten, denn auch meine Meinung versuchen darzulegen; hoffentlich gelingt es mir diesmal, den Fragesteller in etwas zu befriedigen.

Da nun die Frage sich bezieht auf Fingerringe und das Bildnis des zu wählenden Präsidenten, so stimme ich, lieber Bruder, vollkommen mir Dir überein. Das Bildnis des Präsidenten auf der Brust zu tragen wäre wohl nicht so sehr notwendig, um einen guten einsichtsvollen Mann zu erhalten. Siehe Spr. Sal. 21, 1. Doch um nicht wieder den Artikel zu lang zu machen, will ich es mit diesem genug sein lassen. Bleibt nun noch übrig wegen den in Frage stehenden Fingerringen zu erörtern, welche von der lieben Jugend und auch wohl von älteren Personen zur Zierde getragen werden, und vielleicht noch gar aus Gold hergestellt sein mögen und auch wohl noch mit Diamanten eingefaßt. Dieses wäre auch wohl nicht sehr notwendig, da vielleicht wohl noch oft ziemliche Geldsummen dazu verwendet, oder besser gesagt, verschwendet werden, welche wohl besser anderwärts angewandt wären. Matth. 26, 9.

Was nun, lieber Br. Fast? Vorstehendes ist nun gesagt worden, was wir an anderen sehen. Haben wir auch schon einmal gründlich beachtet, was andere an uns sehen mögen? Haben wir schon einmal unser Herz bis in den hintersten Winkel untersucht, ob sich dort nicht ein mancher Diabolianer verkrochen hat, der auf Gelegenheit wartet, hervorzukommen, oder ist schon mancher hervorgekommen, um seine Herrschaft in der Stadt Menschenseele einzurichten? Wir beide z. B. tragen keine Ringe an unseren Fingern, tragen auch nicht das Bildnis des Präsidenten auf unserer Brust. Aber was tragen wir in unserer Brust? Die Ringe der jungen Leute sind uns zuwider. Aber wir fahren zur Kirche in einem kleinen Verdeckwagen, an welchem die sogenannten Piepringe aus Messing hergestellt sind, einige sind noch sogar mit Nickel oder Silber plattiert, da ist vorne zu jeder Seite eine blitzblanke Laterne, welche notwendig ist bei finsterer Nacht, uns den Weg zu beleuchten, aber bei hellem Sonnenschein könnten selbige doch abgenommen werden. Also nicht so sehr notwendig. Der Sitz und die Rück-

kenlehne ist schön weich ausgepolstert und mit feinem Plüsch überzogen, auch ist der Wagen mit allerlei Malerei beschmiert, um eine schöne Ansicht zu haben. Da sind ein paar fette feurige Gäule vorgespannt, die Geschirre der Pferde mit Messing, Nickel oder Silberbeschlag, die Zäume sind an jeder Scheuklappe mit einem gläsernen in die Augen fallenden Knopf versehen, und auch der Stirnriemen muß doch möglichst glänzend sein. So fährt man zur Kirche, um Gottes Wort anzuhören und sich, wie man sagt, zu erbauen. Nicht zu erwähnen unsere Kleidung und Schmuck, den wir an unserem Leibe tragen. Kommt man in die Kirche, da hat man ein schönes Gesangbuch mit Goldschnitt, auf dem Deckel ist ein schöner Rand aus Gold, dazu noch ein Kranz aus Gold, in welchem unser Name in Goldbuchstaben prangt, während doch ein Buch mit Blauschnitt dasselbe thun würde. Dieses alles ist zu unserer Gemütlichkeit, und um gesehen zu werden. Der Herr aber siehet das Herz an. 1. Sam. 16, 7. Mit einem Bretterwagen zur Kirche zu fahren, mit einem Strohsack um darauf zu sitzen wie unsere Väter vor nicht all zu langer Zeit, das würde der jetzigen wohlhabenden Christenheit wohl eine Schande sein, besonders noch wenn etwa von auswärtig Besuch wäre. Und doch glaube ich, damals hörte man andächtiger auf die Predigt, als in dieser unserer aufgeklärten Zeit, und stand fester in der Liebe zu Gott und des Nächsten.

Und betrachten wir unsere Wohnungen im Verglich mit den Wohnungen der ersten Christen, bitte lies einmal Ebr. 11, 37, und mehreres, welches alles hier aufzuzählen für unsern Artikel hier zu umfangreich wäre. Und unsere Wohnungen sind schön möbliert. Da ist der Fußboden doch wenigstens mit Oeltuch und zwar je bunter desto besser, oder mit Plüschteppichen belegt, welches noch praktischer ist, oder sein soll. Die Wände sind schön austappeziert mit den allerbesten Tapeten. Hatten wir es früher, oder hatten unsere Vorfahren, oder sogar die Christen zu Kaiser Neros Zeit auch so? Und unsere Mahlzeiten! Früher aß die ganze Familie aus einer und derselben Schüssel, und gewöhnliche, aber gesunde Hausmannskost. Jetzt aber muß jeder seinen eigenen, auch zwei bis drei Teller vor sich haben mit Messer Gabel und Löffel darauf, sonst ist es nicht vollkommen genug; wenn einer eine Tasse Kaffee ausgetrunken, oder aus einem Löffel gegessen hat, so kann schon kein anderer aus derselben Tasse oder Löffel essen oder trinken, ohne daß es zuerst abgewaschen wird.

Früher legten wir das Stückchen Fleisch, —welches Mütterchen uns aus Sparsamkeit zuteilte—auf ein Stückchen Brot, aßen uns zuerst satt aus der gemeinsamen Schüssel, und dann zuletzt das Stückchen Brot, welches etwas Fett von dem darauf liegenden Fleisch angezogen hatte, und auch das Stückchen Fleisch wurde dann in den Mund geschoben. Und wie herrlich schmeckte das! Die Gabeln, welche wir sonst nicht gebrauchten als zum Klöße aufzupicken, schnitzten wir Kinder uns selbst aus einem Holzspan und bewahrten selbige schön auf bis wir wieder Klöße bekamen, welches jedoch nicht gar zu oft vorkam, und uns immer sehr herrlich schmeckten, und wenn dieselben auch aus Roggen-Schlichtmehl bestanden. Wenn die Eltern zum Winter einen Hammel oder ein Hockling oder ein kleines Schwein schlachteten, dann hatten wir schon viel Fleisch, und konnten fast das ganze Jahr hindurch etwas Fleisch essen, doch nicht wie jetzt, jeden Tag. Und doch war ich ein dicker rotwangiger Bengel!

Ich erinnere mich noch sehr gut aus dem Jahre 1848. Ich war damals sieben Jahre alt, daß die Häuser fast alle ohne Dächer standen, welche im kalten Winter abgedeckt wurden (die Dächer waren aus Stroh und Rohr), um damit das Vieh notdürftig durch den Winter zu bringen. Das Vieh wurde in die beste sogenannte große Stube eingestellt. Da blieb am Ziegelofen noch ein Plätzchen leer, wo ich und der Bruder schlafen mußten, wo wir dann öfters von dem Vieh mit Mist zugedeckt wurden. Da aber half kein Maulspitzen, es mußte auch gepfiffen werden, da das Vieh im Stall nicht bleiben konnte, um nicht zu erfrieren. Dies alles aber liegt in der Vergangenheit. Von unserem Essen will ich noch beifügen: Wenn ich dann hungrig aus der Schule kam und Mutterchen mir dann eine halbe Roggenbrotschnitte gab und vollends wenn sie noch ein wenig Salz aufstreute, wie schmeckte das so gut! Doch genug aus dem Jahr 1848— unsere Jugend glaubt es doch nicht.

Und jetzt? Wie es jetzt geht, ist ja jedermann unter uns bekannt.

Altona, Man.

Anm.—Der obige Artikel enthält beherzigenswerte Mahnungen. Der Unterschied jedoch zwischen nützlichen modernen Einrichtungen und dem, das der Selbstverherrlichung und Eitelkeit dient, dürfte etwas schärfer hervorgehoben werden. Uebrigens glauben wir nicht, daß der Schreiber des Artikels der Meinung ist, es sei Christenpflicht, nach Röm. 12 mit anderen aus derselben Schüssel zu essen oder das Reinigen der Tischgeräte für jeden besonders zu unterlassen.

## Paris am Tage des Herrn.

Von Otto Funcke.

Ich kann von diesem Kapitel nicht scheiden, ohne noch ein Wort über den Pariser Sonntag zu sagen.

Nach allem dem, was wir über „Religion und Suppen" gesagt haben, werden sich die Leser von vornherein vorstellen, daß der Sonntag in Paris alles ist, nur nicht das, was er nach Gottes Willen sein soll. Vom Sonntage als einem heiligen Tage merkt man schlechterdings gar nichts. Die römische Kirche legt überall mehr Gewicht auf die von ihr selbst erfundenen Fest- und Feiertage, deren Zahl ja sehr groß ist, als auf den Sonntag, den Tag des Herrn. Um jene zu heben, muß sie diesen vernachlässigen. Uebrigens scheint mir doch der Sonntag in Paris eine noch geringere Rolle zu spielen als in anderen katholischen Städten, um hier von den evangelischen, wo es an und für sich schlimm genug aussieht, nicht zu reden. Die Kirchen sind ja in Paris immer offen; und das ist eine köstliche Sache, daß man allezeit aus dem Gebrause des Straßenlebens in die kühlen, feierlichen Hallen der Tempel eintreten und da ruhen und sich sammeln kann, während man in protestantischen Städten, sobald man müde ist, sogleich in ein Wirtshaus gehen muß. Die Kirchen sind also in Paris auch des Sonntags geöffnet, aber der Prozentsatz derer, die hineingehen, verschwindet vollständig gegen die übrige Menge. Vornehmlich fehlen die Männer. Sind in den städtischen Kirchen des evangelischen Deutschlands der Männer schon entsetzlich wenig, so verschwinden sie in Paris ganz, es müßte denn gerade eine musikalische Messe oder sonst etwas besonders Amüsantes zum Besten gegeben werden. (An diesem Orte ist aber nur von den katholischen Kirchen die Rede.)

In den Fabriken, Werkstätten, an öffentlichen Gebäuden und an den Straßen wird gearbeitet, als ob kein Tag mehr nachkäme. So sah ich, wie neue Asphaltbekleidungen mit Feuer und Rauchdampf verfertigt und unter Donnergepolter riesenhafte Gerüste aufgeschlagen wurden. Kauf und Verkauf bleibt am Vormittag ungestört; am Nachmittag dagegen sind fast alle Magazine geschlossen, damit Verkäufer und Verkäuferinnen Gelegenheit haben, a la campagne zu gehen. Nur an einigen Läden, sogar auf den frequentesten Boulevards, stand mit gewaltiger Schrift: „Hier wird Sonntags nicht verkauft." Die Inschrift war mir wie ein Himmelsgruß. Wie gern hätte ich die mutigen Besitzer näher kennen gelernt, wie gern hätte ich nachgefragt, ob sie, um dieser Treue gegen Gottes Gebot willen, zeitliche Verluste zu verzeichnen hätten; aber ach, wiederum hinderte mich meine „Sprachlosigkeit", Nachfrage zu halten. Ich habe aber Grund, anzunehmen, daß die tapferen Sonntagsfreunde unter den Verkaufsleuten, die solches angefangen, trotz der Konkurrenz—die nirgends großartiger und gefährlicher ist als in Paris—dennoch mit nichten zu Grunde gegangen sind. Denn gerade an dem Sonntag, als ich die Stadt durchwanderte, bemerkte ich, daß obige Inschrift ganz in der Nähe der geschlossenen Geschäfte mit metergroßen Buchstaben auch auf andere Fensterladen gepinselt wurde. Wer das hört, der merke darauf! das heißt aber in erster Linie, er kaufe nichts am Sonntag und werbe auch andere, nichts zu kaufen. So werden denn jener Inschriften, die den Sonntagsfrieden noch lieblicher verkünden als die melodischeste Glockengeläute, immer mehr werden. Die Sonntagsbewegung, die jetzt unser Volk in allen Schichten aufzurütteln anfängt und die ihm einen neuen Sonntag bringen könnt, wird dann weiter und weiter gehen und sich von einem Gebiet aufs andere verpflanzen. O schöner Tag, wenn erst wieder über allen deutschen Landen Sabbatsstille und Sabbatsfrieden lagert am Tage des Herrn und dann Millionen, die jetzt aus der Hetze gar nicht herauskommen, wieder aufatmen und sich besinnen, daß sie nach Gottes Bilde geschaffen sind! Ob das Träumereien sind, oder ob wir das noch erleben werden? Wer will weissagen? Aber wehe den Verzagten, die mit einem elendn: „Es hilft doch alles nichts!" sich in

ihre Trägheit und in ihr Schneckenhaus zurückziehen und die „böse Welt“ sich selbst überlassen.

Doch wohin habe ich mich verirrt? Plötzlich finde ich mich nicht mehr in Paris, sondern in der „Sonntagsfrage“! Die Leser werden mir aber Absolution erteilen, wenn sie sich besinnen, daß diesen Artikeln das Wort „Plaudereien“ an den Kopf geschrieben ist. Doch muß ich noch ein Wort über den Sonntag in Paris sagen. Nachmittags nämlich scheint dort alle Welt zu feiern. Dann sind die Vergnügungsorte, deren Zahl Legion ist, überflutet von Menschen. Ich nenne diese Plätze mit dem landläufigen Ausdruck „Vergnügungsorte“; in der That aber wird an den meisten derselben aller Sinn für das, was wirklich Vergnügen ist, zerstört. Wir wundern uns in Deutschland oft darüber, ja wir sind mit Recht oft empört darüber, daß die Obrigkeit das alles zuläßt, was sie zuläßt. Ich denke an gewisse Arten von Theater, an Schaustellungen allerlei Art, an die Gattung von Anzeigen, die geradezu zum Laster einladen, an die Verbreitung von Bildern und Schriften, die alles, was Zucht und Sitte ist, mit Gewalt untergraben. Man fragt sich oft, ob mit diesem unseligen „laissez aller“ der Staat zur Lösung der sozialen Frage helfen wolle. Aber auch in dieser Beziehung marschiert doch Paris an der Spitze der „Zivilisation“ und der „Freiheit“. Was da öffentlich zu reden, zu zeigen, zu singen, schauspielerisch darzustellen erlaubt ist, übersteigt alle Begriffe, und es wäre schändlich auch nur davon zu erzählen. Was ich nur so im Vorübergehen sah, war arg genug, was mir aber Pariser Freunde sagten, war ärger als arg. So „säet man Wind und erntet Sturm“.

Aber, Gott Lob, nicht nur in diesen Vergnügungslokalen findet man Sonntagnachmittags das feiernde Paris. Nein, fast noch mehr in den großartigen, herrlichen Parks, welche die Weltstadt umkränzen, ja die zum Teil mitten in der Stadt sind, findet man die Menschen zu Zehntausenden. Da lagerten sie in malerischen Gruppen auf dem Rasen und plauderten lustig miteinander; die Kinder tanzten und sangen, und alle freuten sich ihres Lebens. Man muß es der französischen Regierung, man muß es insonderheit dem letzten Napoleon, unseligen Angedenkens, zum Ruhm nachsagen, daß er außerordentlich viel gethan hat, um durch grüne Plätze, Anlage und Pflege von Parks der Millionenstadt reine und kräftige „Lungen“ zu geben. Insonderheit freute ich mich, daß die kostbarsten und großartigsten Anlagen, die „Buttes Chaumont“, sich unmittelbar an die berüchtigten Arbeiterviertel Villette und Belleville anschließen. Nicht am wenigsten wird aus diesen Ursachen abzuleiten sein, daß Paris die gesundeste aller Millionenstädte ist, und daß heute in Paris verhältnismäßig nur halb so viele Menschen sterben als in den Tagen Ludwig XIV., der das Volk nur ansah als eine Zitrone, die königliche Majestät für ihren Privatverbrauch allergnädigst auszupressen habe. Daß die Stadtgemeinden dafür sorgen, daß es in jeder Stadt öffentliche schattige Parks oder doch Gärtchen giebt, wo das Volk unentgeltlich Zutritt hat, ist ohne Zweifel ein Hauptstück der Lösung der sozialen Frage. Sehr wohlthuend hat es mich auch berührt, daß fast alle großen Kunstsammlungen der französischen Residenz unentgeltlich für jedermann geöffnet sind. So begegnet man denn in dem Louvre ebenso den Blusenmännern wie den Fürsten, den Dienstmädchen so gut wie den langbeschleppten Damen der Geldaristokratie. Diese Unentgeltlichkeit muß versöhnend auf das Volk wirken, wo doch so viel, so viel noch zu versöhnen ist. Wie aber dadurch der Sinn für das Schöne geweckt, wie er dadurch von dem Häßlichen und Gmeinen abgezogen wird, das läßt sich nicht so leicht aussprechen. Möchte in dieser Beziehung Paris Vorbild aller Städte werden!

Nicht nur für die leibliche, sondern auch für die sittliche Gesundheit des Volkes sind solche Parks von der höchsten Bedeutung. Hier berühren und vermischen sich die Menschen verschiedener Stände, hier können die ganzen Familien mit Einschluß der kleinsten Kinder beisammen bleiben, hier wird durch Anschauung der Natur der Sinn für das, was wahrhaft schön ist, geweckt. Fehlen solche Orte, so treibt man das Volk in Kneipen, Spelunken und zu allerlei Freuden, die nur zu oft der Quell der Thränen und arger Familienzerrüttung sind; denn Vergnügen will der Mensch nun einmal haben. Auch der Sonntag wird für die misten Familien des sogenannten niederen Volkes nur ein Tag doppelter Sünde, wenn die Leute nirgendwo anders mit sich hin wissen als in die großen Vergnügungslokale, welche die Wiege aller Laster sind. Die Statistik der Verbrechen giebt uns darüber erschreckende Aufschlüsse. Gelegenheit macht Diebe. Ich weiß auch, daß es Diebe genug giebt, welche die Gelegenheit machen, weiß auch, daß Tausende und aber Tausende fortfahren werden, den Sonntag zu schänden, auch wenn ihnen die beste Gelegenheit geboten wird, ihn in harmonischer Weise zu feiern (denn dazu gehört Ewigkeitssinn und Heimweh nach oben), aber daß die gute Gelegenheit geschaffen wird, das ist doch die erste Bedingung, und reiche Leute sollten sich das, ehe sie ihr Testament abschließen, durch Kopf und Herz gehen lassen. Mit Stolz und Freude aber dachte ich als Bremer Bürger an unsere herrlichen Wallanlagen, die sich sogar in Paris sehr anständig ausnehmen würden, und ich segnete die Gründer unseres Bürgerparks, der sich immer mehr zu einem riesigen Familiengarten meiner geliebten Heimatsstadt entfaltet.

## Die Sache des Herrn wird doch endlich siegen.

Eine wesentliche Niederlage im Reiche Gottes auf Erden bedeutet ein Ueberwundensein der Gläubigen, und zwar ein Ueberwundensein von der Sünde, von der Macht der Finsternis und von bösen, Gott und seinem Reiche feindlichen Leuten, so daß die Ueberwundenen vor ihren Feinden mit Recht zu Schanden und Spott werden. Eine solche schändliche Niederlage kann nur bei solchen Leuten stattfinden, die Gott verlassen, in die Sünde und den bösen Willen ihrer Feinde eingehen, ihr Vertrauen auf Gott wegwerfen und sich dem Zweifel und Unglauben hingeben.

Hingegen eine scheinbare Niederlage im Reiche Gottes hat nur den äußeren Schein des Ueberwundenseins von den Feinden, aber dem eigentlichen Wesen nach und in Gottes Augen verhält sich die Sache ganz anders. Bei solchen Prüfungen und Glaubensproben scheint es bisweilen, als hätte Gott die Seinen verlassen, als sei er dran, sie um ihrer Sünden und Anweisungen willen zu strafen, als höre er ihre Gebete nicht mehr und als habe er sie in die Hände ihrer Feinde gegeben und frage nichts danach, wie rücksichtslos ihre Gegner mit ihnen verfahren, ja, es scheint dabei, als gehe den Gottlosen alles wohl hinaus; denn, was sie reden, das muß vom Himmel herabgeredet sein, und was sie sagen, das muß gelten auf Erden, wie wir im 63. Psalm klar und deutlich finden. Darum hat auch schon der Prophet Micha aus einer solchen scheinbaren Niederlage heraus gerufen: „Freue dich nicht, meine Feindin, daß ich darniederliege; ich werde wieder aufkommen. Und so ich im Finstern sitze, so ist doch der Herr mein Licht.“ Micha 7, 8. Und der fromme Hiller singt in Bezug auf diesen Umstand also:

Soll ich aber länger bleiben
Auf dem ungestümen Meer,
Da mich Sturm und Wellen treiben
Durch so mancherlei Beschwer,
Ach, so laß in Kreuz und Pein
Hoffnung meinen Anker sein!

Alsdann werd' ich nicht ertrinken,
Ich behalt' den Glaubensschild;
Christi Schifflein kann nicht sinken,
Wär' das Meer auch noch so wild,
Obgleich Mast und Segel bricht,
Läßt doch Gott die Seinen nicht!

Solch scheinbare Niederlagen kommen sowohl bei einzelnen Personen, als auch bei christlichen Familien, Gemeinden, Konfessionen und bei der Kirche Gottes überhaupt vor. Man denke nur an Joseph, als er von seinen Brüdern nach Aegypten verkauft wurde; an Hiob in seinem tiefen Leidenstiegel, in welchem ihn sein Weib ausspotten, seine scheinbaren Freunde ihn des Bösen beschuldigen und die Gottlosen in ihren Zechen oder bei ihren Saufgelagen ihre Spottliedlein über ihn singen durften. Ebenso auch an den gottgeweihten Daniel in dem Löwengraben; an die drei Männer im Feuerofen; an Israel unter der Drangsal in Aegypten, und an die Apostel und christliche Kirche in den Zeiten der Trübsal und Verfolgungen.

Die allergrößte und scheinbarste Niederlage aber hat Jesus, unser teurer Heiland in seinem Leben und Sterben erlebt. Wie hat man mit ihm umgehen und ihn mißhandeln und sogar ihm seine Kleider nehmen und dem Aeußern nach um alles berauben dürfen. Und weil Gott der Vater aus Liebe zu der Menschheit alles zugelassen hat, so haben die Feinde Christi den teuflischen Schluß daraus gefolgert, als hätte Jesus diese Leiden verdient und als seien es bei ihm verschuldete Strafen Gottes gewesen. Als Jesus am Kreuz gestorben und sein hei-

liger Leib begraben war, da schien es, als sei das ganze angefangene Werk Christi mitgestorben und seine Lehre und seine Sache begraben, um nie mehr zum Vorschein zu kommen. Wie jubelten dann die Feinde, wie machten sie sich so groß bei den Leuten, wie suchten sie die Verführten noch mehr zu verblinden, die Furchtsamen zum Lästern und Verfolgen gegen Christum und seine Anhänger anzuspornen. Sogar der Teufel in der Hölle wird mit all den Dämonen und verdammten Menschengeistern ein Freudenfest zu jener Zeit gehalten und sich gerühmt haben, als hätte er Gottes Reichspläne vernichtet und Gottes Reich zerstört. Da werden bei diesem Höllenfeste gehässige, schadenfrohe, teuflische, selbstsüchtige und spöttische Reden vom Stapel gelassen worden sein; da wird man Beifall zugejauchzt und Gott und seine Kinder geschmäht und von einer großen Zukunft gefaselt haben! O, dummer Teufel! Betrogene und belogene Feinde Gottes und das sowohl in der sichtbaren als auch in der unsichtbaren Welt!

Aber warum oder zu welchem Zweck läßt denn Gott in seinem Reich auf Erden solche scheinbaren Niederlagen zu? Es geschieht dieses alles nach Gottes weiser Liebesvorsehung und hat den hohen Zweck, daß Gottes Namen dadurch mehr verherrlicht und das Reich Gottes um so mehr gefördert werden und folglich auf diese scheinbaren Niederlagen um so größere Siege im Reiche Gottes folgen sollen.

All' die scheinbaren Niederlagen des Reiches Gottes, welche in Gottes Wort verzeichnet sind, haben große Siege zur Folge gehabt, welches ja gar nicht anders sein kann. Denn durch solche Prüfungen und Demütigungen prüfen sich die wahren, aufrichtigen und gläubigen Herzen ernstlich vor Gott, scheiden mit Gottes Hilfe die Sünde umsomehr aus dem Herzen, Familien, Gemeinden u.s.w. aus, nehmen ihre Zuflucht betend zum Herrn, demütigen sich vor ihrem Gott, setzen ihr Vertrauen nicht auf Menschen, sondern auf Gott den Herrn, halten inniger zusammen, lassen sich mehr ablösen von der Welt- und Kreaturliebe und harren geduldig auf die Hilfe des Herrn, und darum muß und wird Gott ihnen Sieg verleihen und ihre Thränensaat zu einer Freudenernte machen.

Die Feinde des Reiches Gottes werden aber während den scheinbaren Niederlagen der frommen Gotteskinder immer frecher, übermütiger, aufgeblasener und verkehrter, so daß sie sich selber und andere Leute beschwindeln wollen, als seien sie im Recht und darum halte es Gott mit ihnen und strafe die anderen. Um so schneller aber führen sie ihren Sturz herbei, der in Schmach und Schande vor Gott und Menschen bestehen wird.

Laßt sie nur mit ihrem anklagenden Gewissen und gegen ihre Ueberzeugung, wie Napoleon I., auf der großen Trommel sitzen und die große Glocke läuten; der Tag wird kommen, an welchem die Saiten aufgespannt werden und es offenbar wird, daß noch ein gerechter Gott im Regimente sitzt und den Seinen zum Siege verhilft. Bezüglich der großen Trommel und der großen Glocke berichtete der „Deutsche Volksfreund", daß Pred. Fliedner bei seinem Besuch in Amerika unter anderem folgende Bemerkung machte:

„Pastor Fliedner erinnerte an den 18. Oktober 1812, den Tag, an dem in der Völkerschlacht bei Leipzig Deutschlands Freiheit wieder errungen wird. Während der furchtbar erbitterte Kampf auf dem Schlachtfelde tobte, saß Napoleon nämlich auf der großen Trommel und sandte seine Adjutanten mit seinen Befehlen bald hier, bald dahin. Als eine zeitlang der Ausgang der Schlacht zweifelhaft schien und die Franzosen einige geringe Vorteile errungen, gab er sofort Befehl, in der Stadt mit allen Glocken Sieg zu läuten. Die erschrockenen Bürger Leipzigs aber, die es gar nicht fassen konnten, daß sie mit ihrer Hoffnung auf Gottes Hilfe und ihren inbrünstigen Gebeten, um Errettung aus der Hand des Tyrannen, sollten zu Schanden geworden sein, ließen sich durch das Glockenläuten nicht beirren, sondern stiegen auf die Türme, um womöglich zu sehen, wie die Sache stand. Und da sahen sie denn zu ihrer Freude, daß, obwohl die Ihrigen hart bedrängt von den Feinden, sie doch noch keinen Fuß breit gewichen waren, ja sie sahen, daß im feindlichen Heere große Unruhe und Unordnung herrschte, denn eben stürmte Blücher heran mit seinen Getreuen und es währte nicht lange, so war es durch Gottes Treue und der Deutschen Tapferkeit vollständig entschieden, auf welcher Seite der Sieg war. Da stellte es sich denn heraus, daß all der Lärm, der von der großen Trommel ausgegangen, blinder Lärm gewesen, und daß das Geläut, das der Unterdrücker sich und seinen Erfolgen zu Ehren befohlen, zum Freiheits- und Siegesgeläute für die Unterdrückten geworden."

So mögen sich denn die Bedränger der Kinder Gottes noch auf ihre große Trommel setzen und prahlen und die großen Glocken ihres Selbstruhmes läuten lassen, so lange es Gott zuläßt, aber wahr bleibt dennoch Gottes Wort, daß Gott den Hoffärtigen widerstehet und den Demütigen Gnade giebt; und daß diejenigen, welche anderen Gruben graben, selbst hineinfallen. Gott wacht über sein Reich und läßt seine Treuen nicht unterliegen und zu Schanden werden, sondern giebt ihnen einen Reichsgottessieg um den andern, daß man sehen muß, der rechte Gott sei zu Zion.

## Die Freude.

Wenn nur die Menschen mehr darauf ausgingen, die Freude zu suchen. Sie vermissen sie, sie rufen nach ihr. Daß sie von ihr gemieden seien, sagen sie klagend. Aber sie machen sich nicht auf guten, mutigen Willens sie zu finden.

Und die Freude ist doch überall und will sich finden lassen, denn sie liebt die Menschen.

Nur ist ihr Gewand schlicht und ihre Augen sind ernst und ihre Hände zeugen von Mühe und Arbeit. Da schrecken manche, denen sie ans Herz treten will, zurück und machen erstaunt die Augen auf: Du bist es, so stehst Du aus? Ach, entschuldige, Dich habe ich nicht gemeint. Ich—ich hätte gern etwas mehr Geld, oder etwas mehr Behagen, oder ein Haus im Grünen. Oder ein großes, sonniges Glück. Siehst Du, das nenne ich Freude. Wer aber bist Du?

Und die Freude zieht weiter. In dieser Sprache kann sie nicht mitreden. Sie stammt aus einem ganz anderen Land und bringt nichts, als sich selbst. Denen aber, die sie aufnehmen, teilt sie das Geheimnis des Frohseins mit.

Kennt Ihr Menschen, bei denen die Freude eingekehrt ist? Die durch das dürre Land gehen und machen sich daselbst Brunnen? Geht zu ihnen hin und Ihr werdet sehen, es ist gut bei ihnen sein. Sie haben die Bitterkeit und den Neid, und was der dunklen Geister mehr sind, nicht über sich herrschen lassen. Sie haben selbst geblutet und verstehen die anderen. Sie haben neue Quellen des Lebens entdeckt und bieten die Schale mit dem Trunk den andern: nun trinket auch Ihr, das Leben ist ein Geschenk. Auf, laßt es uns ergreifen.

Ja, solches haben die Menschen, bei denen die Freude eingekehrt ist. Solches lehrt sie die Himmelsbotin in langen, dunklen Tagen und Nächten. Kennt Ihr sie? Laßt Euch nicht davon abschrecken, daß ihre Züge oft eine Schrift tragen von viel überstandenen Schmerzen, und daß manch von ihnen nicht viel Lustiges zu sagen wissen. Wenn es Euch schwer ist, zu leben, dann geht zu ihnen, dann seht Ihr in leuchtende Augen und fühlt linde Hände und hört liebreichen Trost von einer Stimme, die ist wie einer Mutter Stimme.

M a a s.

(L. Herold.)

## Reisebericht von Jakob Friesen.

Weil ich den Geschwistern im fernen Rußland versprochen habe, ihnen zu schreiben wie unsere Reise gegangen, so will ich denn versuchen, solches der werten „Rundschau" anzuvertrauen weil ich weiß, daß die in vielen Häusern einkehrt und beliebt ist, wenn der liebe Editor so freundlich ist und es für wert hält, es aufzunehmen.

Den 12. Mai nach russischer Zeit fuhren wir unter Begleitung unserer Kinder und mehrerer Geschwister von Annowka der Station Kurman Kemeltschi zu. Unsere Reisegefährten waren Gerhard Hildebrands, auch von Annowka. Auf der Station angekommen, gaben wir unsere Bagage ab und kauften Fahrkarten und nahmen dann von all den Unseren einen herzlichen Abschied auf Wiedersehen. Als der Zug vorfuhr, stiegen wir ein, jetzt ging es in den Norden. Auf der Station Prischip angekommen, warteten unsere Geschwister Jakob Lettkemans auf uns, sie fuhren mit uns bis zur Station Alexandrowsk; dort verabschiedeten wir uns und fuhren weiter nach dem Norden und obzwar es in den Norden ging, war es doch sehr warm, denn die Wagone waren überfüllt. Als wir von oben genannter Station abfuhren, trafen wir B. Penner, Lehrer von Sagradowka No. 8, Tiege. Erfuhren, daß unsere Kinder N. P. Blumenort, gesund waren; sie waren den 11. Mai in Tiege in der Versammlung gewesen. Den 13., morgens, ungefähr 5

Uhr kamen wir in Charkow an. Nach etwa sechsstündigem Warten setzten wir unsere Reise weiter fort. Anfangs ging es so leidlich gut, es war nicht so drückend voll, aber je weiter wir fuhren desto enger wurde der Raum. So kamen wir denn endlich nach Woroserba. Von dort fuhren wir dann weiter; es ging immer noch nach der alten Leier—sehr voll im Zug, und als wir denn endlich in Bachmutsch ankamen, wurde uns geraten, noch eine Platzkarte zu kaufen, dann könnten wir gleich weiter fahren auf dem Korierzug, sie kostete 75 Kopeken; aber wenn wir das nicht wollten, so mußten wir warten bis morgen früh. Es war jetzt spät abends; wir wurden uns einig, solches zu thun; wir gaben unsere Fahrkarten ab und stiegen in einen anderen Zug ein und fuhren nach einer anderen Station, welche beinahe denselben Namen hatte. Der Zug war gedrängt voll. Hier war es, wo es uns nicht sehr gut ging. Ich bekam nämlich einen lästigen Begleiter, den ich nicht so bald los werden sollte; ich kam schon etwas aus der Fassung, denn er war so zudringlich, daß geradezu „gequetst" wurde. Von all den Meinen war ich ganz abgekommen, da fühlte ich, daß mir jemand an dem Schirm dreimal kräftig zog. Als wir endlich im andern Zug einstiegen, da hatten wir denn Raum genug und wir machten es uns bequem und schliefen bald ein. Als wir morgens erwachten und uns angekleidet hatten, ging ich mich waschen. Bald wurde ich dann auch gewahr, daß mir mein Geld abhanden gekommen war, wußte aber nicht auf welche Weise das geschah. Die Summe betrug etwa 175 Rubel.

Donnerstag kamen wir in Libau an und wurden sehr freundlich von Dienern begrüßt. Wir zogen Karlsbergs Leute vor weil wir schon aus der Heimat mit ihnen korrespondiert hatten; so wurden wir denn auf einer Droschke nach dem Quartier gebracht. Es that uns sehr leid, daß wir und Hildebrands hier getrennt wurden und unser Handgepäck kam später nach. Als wir dasselbe abgeladen hatten, gab die Wirtin uns einen Begleiter mit ins Komptor, auch Hildebrands ließen nicht lange auf sich warten; auch der Doktor. Wir wurden besichtigt und dann ging's zu Mittag. Als wir nachmittags wieder hinkamen, wurde uns gesagt, die beiden Mädchen könnten fahren. Meine liebe Frau und ich durften nicht, denn die Augen wurden als schlecht erklärt, auch meine liebe Frau habe Narben in den Augen und dürfe deshalb nicht fahren. Ich frug dann, ob es keinen Weg gebe, daß wir auch fahren könnten. Es wurde uns kurz abgesagt. Hildebrands hatten auch vier mit kranken Augen, bekamen aber Hoffnung, daß sie nach acht Tagen fahren könnten. Die lieben Leser werden verschieden denken was in uns vorging, aber wer es nicht erfahren hat, wird sich kaum eine Vorstellung davon machen können. Was sollten wir nun thun? Wir gingen vermeintlich nach unserem Quartier und als wir zu uns selbst kamen, hatten wir uns so verirrt, denn es ist eine sehr große Stadt. Ein Glück war es noch, daß unsere Wirtin uns ihre Adresse gegeben hatte. Ich nahm ein Fuhrwerk, denn indem wir in entgegengesetzter Richtung gingen waren wir weit von unserem Quartier abgekommen.

Jetzt will ich noch etwas zurückgehen und auf das kommen, was mich während des Schweigens beschäftigte. Meine Gedanken waren etwa wie folgt mit Seufzen zu Gott unterbrochen: Warum haben wir uns auf die Reise begeben, denn ich ging ungern darauf ein, was mancher auch wissen wird. Ich sagte wohl wir wollen nach Amerika gehen, aber es war doch kein ernster Wille bei mir, aber als es mit einmal hieß, wir können nicht gehen, dann durchdachte ich alles—unsere Wirtschaft los, das Bewegliche verkauft, das Geld weg — dann kam es mir vor, als seien wir für Rußland verbraucht. Jetzt verspürte ich zum ersten Mal einen ernstlichen Willen es doch durchzusetzen und wollte reisen. Ich hatte vorher die Familie schon in Rat genommen und gefragt wenn wir umkehren müßten, wo wir denn hin wollten, aber sie wollten gar nichts davon hören. Ich für mein Teil war mir ganz gewiß was ich wollte, offenbarte ihnen meine Gedanken aber nicht und ist auch bis heute noch nicht geschehen und diese Gedanken werden auch mit mir ins Grab gehen. Wie oben erwähnt, daß wir so in Gedanken gingen, waren meine Gedanken folgende: Ich dachte meine liebe Frau sollte nicht so darauf stehen geblieben sein, nach Amerika zu reisen. Mit einem Wort, ich fing an zu beschuldigen, das heißt in Gedanken. konnte auch fast nicht Herr über mich bleiben, daß ich meinen Gedanken nicht Ausdruck gab. Doch, Gott sei Dank, ich schwieg, denn jetzt war es wo ich es auf einmal inne wurde, daß wir verirrt waren. Dieses gab meinen Gedanken eine andere Richtung und ich war froh dazu. So wurde es Abend und wir begaben uns zur Ruhe.

Fortsetzung folgt.

(Der „Zionsbote" wird gebeten zu kopieren.)

## Vereinigte Staaten.

### Colorado.

Fox, den 19. Oktober 1908. Werter Editor und Rundschauleser! Friede zum Gruß! Haben es jetzt sehr naß, es hat schon 30 Stunden fast unaufhörlich geregnet und jetzt fällt Schnee und Regen und macht es sehr naß; wir sind auch sehr dankbar dafür, denn es war schon sehr trocken und staubig.

Den 18. September kam der liebe Br. Heinrich Voth her, um im Reiche des Herrn thätig zu sein; hatten die darauffolgenden Tage jeden Abend und auch Dienstag und Donnerstag während des Tages Versammlung, wurden reichlich gesegnet durch Gottes Wort. Den 26. September fuhr Br. B. Warkentin mit dem lieben Br. Voth nach Wray zur Bahn und weil es gerade Samstag war, ließen Sie die Pferde im Leihstall und fuhren gemeinschaftlich auf dem Zug nach Culbertson, Neb. Br. Warkentin kam Montag wieder zurück und Br. Voth ging dem Osten zu.

Den 7. d. M. kam unser lieber Onkel Johann Harder und Pred. Heinrich Epp her. Pred. Epp war gerufen, um hierselbst eine Trauhandlung zu vollziehen. Johann Töws Sohn, C. Töws und Katharina Fast ließen sich ehelich verbinden. Samstagnachmittag, den 10., fand die Hochzeit im elterlichen Hause des Bräutigams statt. Die Brüder Janzen, Johann und Gerhard waren auch samt ihren Familien zur Hochzeit gekommen. Wir hätten unseren lieben Onkel gerne noch länger hier behalten, doch da Pred. Epp nicht länger bleiben konnte, fuhren sie Sonntagnachmittag schon wieder zur Bahnstation Stratton und von da ihrer Heimat, Henderson, Neb., zu. Bitten, wieder zu kommen und länger zu bleiben.

Bei N. Hüberts kehrte als Ueberraschung den 11. d. M. ein Töchterchen ein, alles ist munter.

Br. Franz Janzen hat auch eine Woche unter uns verweilt und war thätig im Werk des Herrn, hatten jeden Abend Abendstunde. Der liebe Bruder wollte heute nach der Bahn gefahren sein, ob jemand mit ihm gefahren, wissen wir nicht.

Das Dreschen ist beendigt, der Ernteertrag war sehr gering, doch der liebe Br. A. Heinrichs hat die Runde gemacht mit seinen Maschinen und wenn es nächstes Jahr etwas zu dreschen giebt, bekommt er die Arbeit wieder. Br. Gustav Nickel sagte uns, daß er noch nicht fort war nach der Tabor Schule, Hillsboro, Kan. Sagte uns, wir sollten schreiben, daß er auch als Gabler mit den Dreschmaschinen ging. Es fehlt dem lieben Bruder Gustav an dem nötigen Kleingeld, um zur Schule zu gehen. Es ist wieder ziemlich viel Winterweizen gesät worden und wenn es jetzt schön wird, wird hoffentlich noch mehr gesät werden. Der Gesundheitszustand ist gut.

Grüßend, Korn. Suderman.

### Oklahoma.

Lorena, den 29. Okt. 1908. Werte „Rundschau"! Will versuchen, Dir ein paar Zeilen mit auf den Weg zu geben. Hatten vorige Woche recht kühles Wetter, nachts gewöhnlich Frost, doch gestern und heute war es sehr warm.

Den 18. Oktober kam bei Peter Bösen ein kleiner Erdenpilger an, Mutter und Kind sind munter. Den 20. wurde bei Gerhard Ratzlaffs eine kleine Tochter geboren, auch dort ist Mutter und Kind munter.

Den 23. kamen Heinrich Janzens von Syracuse, Kan., hierher. Sie waren auf dem Weg nach ihren Kindern bei Sophia, Okla. Sie waren dort über Sonntag bis Mittwoch, den 28., wo sie dann morgens weggefahren waren und kamen zur Nacht wieder zu uns und heute morgen fuhren sie von hier ab über Liberal ihrer Heimat zu. Sie hatten auf der Herreise als sie von zu Hause wegfuhren einen ziemlichen Umweg machen müssen weil der Cimaron Fluß zu hoch war und es gefährlich war durchzufahren. Heinrich Pletten, die dort bei Syracuse bei seinem Br. Wilhelm Plett zu Gast gewesen, kamen mit Janzens zusammen hierher und fuhren mit ihren Geschwistern Jakob Görtzens von hier nach Hooker, um dort auch noch Freunde zu besuchen, und von dort wollten sie per Bahn nach Inman, Kan., fahren, um dort Eltern und Geschwister zu besuchen.

Das Weizensäen ist hier beendigt und ist

der meiste schön grün und bietet dem Vieh schon eine Weide für den Winter.

Die Friedensfelder Gemeinde ist im Begriff eine Kirche zu bauen, sie soll 18 bis 32 Fuß groß werden, sie wird auf der Farm von Gerhard Epp gebaut. — Der Gesundheitszustand ist befriedigend.

Noch einen Gruß an den Editor und alle Rundschauleser, Isaak M. Wiens.

---

Medford, den 21. Okt. 1908. Werte „Rundschau"! Da ich als Pflicht und Schuldigkeit schon hätte längst einen Bericht einsenden sollen und bis heute noch nicht geworden ist, so dachte ich heute einige Notizen von hier Dir auf die Rundreise mitzugeben. Weil gewöhnlich beim Wetter angefangen wird, so dachte ich auch, da muß man jetzt hier sagen, Regen und dann wieder Regen. Wir haben es hier jetzt wieder sehr naß. Derjenige, der noch nicht das Weizen säen beendigt hat, kommt jetzt nur sehr langsam vorwärts. Der meiste Weizen ist auf und schön grün. Es ist hier dieses Jahr nicht so viel Weizen gesät worden als gewöhnlich, denn die Monate, wo das Land gewöhnlich zubereitet wird für Weizen, waren sehr trocken, folgedessen ging die Saatzeit nur langsam und mancher sieht auch mehr Gewinn wenn er die Aussaat im Frühjahr vergrößert, wenn die Preise so sind wie gegenwärtig. Die diesjährige Ernte war nicht aufs Beste, aber dennoch ist der Preis gut und so haben wir hier, Gott sei Dank, nichts zu klagen, was das Irdische anbelangt. Im Durchschnitt kann man vielleicht 10 Bushel Weizen per Acre rechnen; Korn von 15 bis 35 per Acre; Hafer von 10 bis 20 Bushel. Der Weizen preist jetzt hier 90 Cents; Hafer von 40 bis 50 Cents; Korn 50 bis 60 Cents per Bu.

Der Gesundheitszustand ist ziemlich gut außer die alte Tante Bernhard Fast leidet noch immer an einem schlimmen Fuß.

Muß noch berichten, daß Missionar Penner vorigen Freitag hier in unserer Mitte weilte und diente uns zweimal mit dem Worte Gottes. Hauptsächlich lenkte er unsere Herzen auf die Mission. Wenn man eine solche Ansprache hört, dann muß man doch sagen, wir könnten doch mehr mithelfen als wir thun, denn dann wird man es so recht fühlbar, wie notwendig es ist die Arbeiten der Mission zu vergrößern und nicht zu verkleinern.

Geschw. B. G. Dirksen weilen gegenwärtig in Kansas.

Nebst Gruß, Korr.

---

### Washington.

Vancouver, in der C. P. R. Car, den 16. Okt. 1908. Da ich etlichen uns lieb gewordenen Freunden versprochen habe, von unserem Verbleib, wie auch Wohl und Wehe gelegentlich zu berichten, so gedenke ich mich dieses dadurch zu entledigen, indem wir unsere Erfahrungen durch die liebe „Rundschau" berichten, falls der Editor dieses Blattes es aufnimmt.

Wie schon in meiner vorigen Korrespondenz erwähnt, so hofften wir bis spätestens nächsten Donnerstag unser Ziel erreicht zu haben. Als wir nun am nächsten Abend einstiegen, hieß es: der Zug hat sich um etwa drei Stunden verspätet. So trafen wir gleich etwas an, das uns absolut nicht gefiel, blieb aber nichts anders übrig als sich in dem Schicksal zu fügen. Um etwa 1 Uhr nachts ging's dem Westen zu.

Wir fuhren also mit großer Verspätung von Winnipeg los und da dieses scheinbar die Signatur unseres Zuges war, so erreichte derselbe Regina nach vier Stunden. In Mos Jaw angekommen hieß es: etwa 150 Meilen westlich ist ein starker Schneesturm gewesen, der starke Schneewehen bis 15 Fuß hoch aufgeworfen hat; dieselben müssen erst durchgestochen werden, bis dahin müsse man warten. Es hieß Geduld üben. Etwa 24 Stunden hatten wir schon gewartet und es dauerte noch zwei Stunden länger, da endlich hieß es einsteigen. Die Zeichen des Schneesturms zeigten sich schon bei Herbert, denn überall war der Schnee schon zu sehen. Leider verdeckte die sofortige Eintretung der Nacht uns bald die klare Uebersicht über die gegebene Situation der „Maple-Leaf"-Gegend, immerhin den starken Schneefall durften wir doch konstatieren.

Hatten wir nun bis nahe an die Gebirge schon eine richtige Winterwitterung, so verlor sich dieselbe je mehr und mehr, je näher und je tiefer wir zu und in die Gebirge drangen. Zu unserem Erstaunen sahen wir daselbst noch das grüne Gemüse in den Gärten stehen; selbst die Bäume hatten daselbst noch nicht ihren gelb gewordenen Blätterschmuck verloren. Bei den nächsten Hauptstationen trafen wir denn auch die gepflegten, im schönsten Schmuck stehenden Rasen an. Leider deckte die Nacht wiederum über den interessantesten Teil Britisch Columbias ihren dunklen Schleier aus, so daß ein gut Teil unbewundert blieb. Aber selbst das noch übrig gebliebene minder Interessante war für die unerfahrenden Prairiehühner des Wunderns genug.

Am nächsten Morgen durften wir denn auch bald sehen, daß der Geist der Menschen mit Kühnheit und Weisheit von Gott begabt ist. Unser Zug ging bald über Höhen und Tiefen, bald bergauf und bergab, bald mit rasender Geschwindigkeit, bald langsam an den stolzen harten bis in die Wolken ragenden Steinungeheuern, die, trotzdem sie leblos sind, doch als Zeugen des großen Schöpfers dastehen, vorüber. Ich wurde beim Anblick dieser Kolosse unwillkürlich an Offb. 6 erinnert, woselbst es vorausgesagt wird, daß dieselben auch noch um Schutz angefleht werden. Ich denke Britisch Columbia hat genug Steinfelsen, die ganze Menschheit damit zu bedecken. Lieber Leser, wollen unser Dichten und Trachten lieber darauf richten, daß wir unseren Blick auf Jehova richten können; er ist die einzige Hilfe in Christo Jesu!

Je weiter wir nun der Küste zufuhren, desto milderes Klima trafen wir an. Die wunderschönen Rasen und das fette Vieh zeugten von einer anderen Gegend. Britisch Columbia ist eine ganz andere Gegend als wie sie in Manitoba oder den Nordwestterritorien antreffen. Aber gleich den langen Nordwestterritorien, so ist auch hier die Erde reichlich mit Granit und Kiesel gesegnet. Habe auch etliche Berge, die scheinbar der Eisenbahndamm in Betracht kommt, so ohne Stein waren, angetroffen, so weit aber sah ich keine Erdausschleifungen ohne Steine. Aber Britisch Columbia ist doch gut, das haben wir gesehen. Viele Acres harren noch der Klärung, um auch hier viele Obstgärten erstehen zu lassen. Der Geist der Menschheit ruht nicht, sein Bestreben ist, die Erde sich unterthan zu machen, — ob es ihm gelingen wird?

Editor und Leser grüßend,

D. J. Epp.

---

Hicksville, den 20. Oktober 1908. Werte „Rundschau"! Teile Dir hiermit mit, daß Obiges jetzt unsere Adresse ist. Wheeler Post Office ist eingegangen. Von Hicksville nimmt Dich der Postfahrer mit bis zu unserer Box, zwei Meilen nördlich von uns, wo wir Dich pünktlich abholen werden.

Seit dem 11. Oktober haben wir beinahe alle Tage schöne sanfte Regen gehabt, so daß die Erde schön durchnäßt ist und der Winterweizen, den wir in die trockene Erde gesät, schon am Aufgehen ist. Die bisherige Ernte hätte ja noch viel schlechter sein können. Neun Zoll nasse Erde war im Frühjahr als ich unsern Sommerweizen säte. Im Frühjahr und ganzen Sommer fiel kein Regen von Bedeutung und doch haben wir 194 Sack Weizen gedroschen und Weizenheu genug auf ein Jahr für 11 Pferde und eine Kuh. Wir fühlen recht dankbar, daß wir Brot, Saat und Futter nicht kaufen dürfen; auch brauchen wir nicht 25 Meilen zu fahren, wie wir es die ersten zwei Jahre thun mußten. Früher hatten wir 28 Meilen bis zur nächsten Stadt, jetzt 14 und nächstes Jahr sollen es nur drei Meilen sein. Es soll jetzt eine Bahn aus dem Süden von Connel nach Adrian an der Great Northern Bahn in acht Monaten fertig sein.

Die Menno-Gemeinde hat eine schöne große Kirche gebaut. Sie warten schon sehr auf die Bänke und Kanzel. Es wurde schon gesprochen, Pred. David Görtz von Newton, Kan., welcher gegenwärtig mit seiner Familie bei American Falls, Idaho, auf seiner Heimstätte sitzt, zur Kirchweihe einzuladen.

Den 16. fuhr ich mit meiner lieben Frau nach Nitsville. Wir erhielten Nachricht, daß unser lieber Vater sehr krank sei. Die Aerzte hatten Hoffnung für höchstens vier Tage. Er lebte noch als wir hinkamen und auch heute noch nach sechs Tagen. Seine Krankheit ist ein Blasenleiden und macht ihm oft sehr große Schmerzen. Der liebe Vater hat sehr abgenommen und er glaubt, daß er bald heimgehen wird. Er freut sich, bald den zu sehen, der ihm so viel Gnade zuteil werden ließ.

Editor und Leser grüßend,

Peter Siemens.

---

Selbst die Sonne hat ihre Flecken und auch der klarste Himmel wird zuweilen von Wolken bedeckt.

---

Böser Leute Schelten ist guter Leute Lob.

## Canada.

### Manitoba.

Kleefeld, den 19. Okt. 1908. Lieber Editor und alle Leser! Gruß zuvor! Wünsche Dir und den Deinen das beste Wohlergehen nach Leib und Seele. Wir sind, dem Herrn sei Lob und Dank, gesund. Bei Aelt. Peter Toews ist Krankheit, es liegen nämlich die alte Schwester, sowie auch die Schwester Maria daselbst fest zu Bett; sie müssen Tag und Nacht ganz bedient werden. Unsere Tochter Katharina ist schon mehrere Tage dort gewesen, sowie auch Jakob B. Toewsen Margaretha; wie es scheint, kann es jetzt langsam besser werden. Uebrigens ist hier der Gesundheitszustand mittelmäßig gut. Hätte fast vergessen zu berichten daß die Schwester Jakob T. Regehr auch krank ist.

Am 27. d. M. soll Ausruf sein bei der Witwe Jakob T. Dueck; sie wird ihre Bauerei etwas verkleinern, und dann wird ihr Bruder David D. Penner wie bisher derselben vorstehen.

Hier wird gegenwärtig sehr Telephon gebaut, es haben sich nämlich mehrere Farmer zusammen gethan und sich die nötige Zuthat gekauft. Die Pfosten haben wir hier selbst und so wird etwa acht Meilen Telephon errichtet werden. Auch die Regierung baut Telephon hier durch, und wie in den Zeitungen verlautet, sollen wir auch nächstens Freie Post erhalten, vielleicht ist aber an letzterem nur die nahe Wahl schuld.

Mit Gruß, Euer geringer
Jakob S. Friesen.

---

Steinbach, den 19. Oktober 1908. Werte Leser der „Rundschau"! Darf Euch denn zuerst berichten, daß es hier in unserer Umgegend recht viele Kranke giebt, meistens wohl eine Art Fieber; ob es alles das Typhusfieber ist, ist nicht festzustellen, hier in und um Steinbach ist es mehr unter den Frauen. In dem Dorfe Steinbach sind so viel, ich weiß von drei Frauen, die darunter zu leiden haben. Frau Kornelius Friesen, welche schon lange krank, ist wohl jetzt schon etwas besser, später erkrankte noch die Frau Kreuzer und die Frau Heinrich Neufeld; mit letzterer scheint es nicht nach Genesen, selbst der Doktor verspricht nicht viel Hoffnung dazu. Auch in Grünfeld soll der Art Krankheit auftauchen. Wie wir gestern, Sonntag, erfuhren, soll die Frau des Aelt. Peter Toews und ihre Tochter Maria an dieser Krankheit erkrankt sein. Unter der Bergthaler Gemeinde sind schon mehrere an dem Typhusfieber gestorben, sowohl Frauen als auch Männer, junge und alte. Ja, der Tod frägt nicht, ob's paßt oder nicht, ob die Mutter noch sehr nötig ist bei ihren kleinen Kindern oder ob der Vater als Brotversorger noch nötig ist bei der Familie, ob bereit zum sterben oder unbereitet. Ja, wie mancher ist ganz plötzlich von dieser Welt abgerufen ohne daß er vorher aufs Krankenbett gelegt worden ist. Wie gefährlich ist es doch, von einer Zeit zur andern so hinzugehen ohne sich Gott zu ergeben und das noch bei gesunden Tagen. Wie nötig ist es, daß wir uns die Dichterworte vorführen, wo es unter anderem heißt: „Heut' lebst du, heut' bekehre doch, eh' morgen kommt, kann's ändern sich" u.s.w. Uns wird nirgends in der ganzen Heiligen Schrift für morgen gebürgt; es heißt immer „heute". Und doch wagen es Leute bis ins hohe Alter so in die Welt hineinzuleben, als wenn keine Gefahr wäre.

Gerh. Giesbrechts von Lanigan, Sask., machen gegenwärtig Besuche bei ihren Eltern beiderseits und Geschwister; sie kamen vorigen Freitag hier an und werden wohl über einen Monat hier verweilen; versprachen auch uns zu besuchen. Mündliche Nachricht von unseren Kindern H. S. Rempels, die auch dort wohnen, zu bekommen, war uns viel wert.

Wir haben hier gegenwärtig viel Regen und dabei kühl; sollte der Winter sich bald einstellen? Na, uns verlangt sonst noch nicht darnach, aber wir werden es uns doch wohl müssen gefallen lassen, wenn er auch früh eintritt.

Es sind auch schon einige Schulen geöffnet worden, ich gedenke, wenn es Gottes Wille ist, nächsten Montag, den 26., mit dem Unterricht zu beginnen und zwar wieder auf meiner alten Stelle, wo ich schon zwei Winter als Lehrer fungiert habe. Wie es sich hört, haben noch nicht alle Schulen Lehrer, es ist schade, daß sich hier nicht mehr junge Leute dazu hergeben; so könnten die alten Lehrer, so wie ich auch einer bin, doch einmal damit aufhören, wenn sie gerne wollten, aber jetzt muß man es noch einenteils aus Pflicht thun.

Um nicht zu viel Raum in den Spalten aufzunehmen, will ich abbrechen und mit meinem Bericht schließen.

Wünsche dem lieben Editor Gottes Segen und viel Gnade, nebst Gruß, Euer geringer Korrespondent,
Heinrich Rempel.

---

McTavish, den 28. Oktober 1908. Gruß zuvor an die Rundschauleser! Muß von Manitoba berichten, da von hier so wenige Berichte zu lesen sind. Wir haben hier jetzt sehr schöner Regen gehabt, daß die Wege sehr naß und schwer zu fahren sind, aber zum Pflügen sehr gut ist, was schon sehr trocken war, aber für das Dreschen war das trockene Wetter sehr passend gewesen, jetzt dagegen nur sehr schlecht, und auch jetzt schon, da es spät im Jahr ist und nicht so schnell trocknet; es sollen noch stellenweise Hocken stehen zum Dreschen.

J. P. F.

---

### Saskatchewan.

Langham, den 15. Okt. 1908. Lieber Editor! Nach langem Schweigen will ich versuchen etwas zu berichten. Wir erfreuen uns einer schönen Gesundheit, dem Herrn sei Dank dafür. Muß berichten, daß wir zur Hochzeit gefahren waren. Schwager Jakob P. Goertzen kam mit einmal zur Einsicht, daß ihm eine Gehilfin fehlte und so wählte er sich Margaretha Friesen; die Hochzeit war den 8. Oktober bei A. F. Friesen. Wir hatten eine gesegnete Zeit. Unser Wunsch ist, der Herr möchte sie segnen. Ich und meine Frau sowie die drei jüngsten Kinder, Johann, Helena und Gretchen, hielten da noch Hausbesuche und Sonntagnachmittag war daselbst Jugendverein. Ich muß sagen, wir hatten einen segensreichen Ruhetag, dem Herrn sei Dank dafür. Es ist doch so herrlich, daß wir so unter dem Schalle des Wortes Gottes verweilen dürfen. In Jansen traf ich Jakob Jansen; der alte Onkel ging lahm, sonst war er noch ganz rüstig. Frau Jansen war gegenwärtig besser, sie hatten sich Wasser geholt von Mountain Lake und damit gewaschen und das hatte die alte Tante rüstiger gemacht. Es fahren viele nach dem See hin und baden und gewöhnlich werden sie gesund. Der John war sehr emsig die Pferde im Leihstall zu besorgen während ich mit seinem Vater sprach. Ich traf noch einen alten Bekannten, Freund Johann Jansen, der Landagent. Wir kannten uns noch gut und freuten uns, daß wir uns konnten die Hände schütteln. Wir besuchten beinahe alle die Geschwister dort. Wir besuchten Abraham Sawatzkis, sie freuten sich als wir hinkamen. Wir unterhielten uns den Abend und fuhren spät zu G. F. Friesens, die alle gesund sind.

D. A. Friesens fuhren heute ab nach Lanigan, sie wollen dort eine Woche verweilen und dann nach Manitoba, Minnesota und dann nach Hause. Sonst ist alles so beim Alten.

Noch einen Gruß an alle, die sich unserer erinnern,
Joh. T. Thiessen.

---

Herbert, den 27. Okt. 1908. Werte „Rundschau"! Obzwar ich kein beständiger Rundschauleser bin, sie aber doch hin und wieder lese und zu der Einsicht gekommen bin, daß es ein sehr gutes Blatt ist, so möchte ich auch gerne etwas für sie schreiben. Berichte allen meinen Verwandten und Bekannten, daß ich jetzt hier in Canada bei meinen Geschwistern Peter Ensen auf Besuch bin. Sie fühlen hier ganz gut und arbeiten immer sehr fleißig, aber ich habe ihnen Oregon so vorgelebt, daß sie hier wohl mit der Zeit verkaufen werden und auch nach Oregon ziehen werden, wo auch ich in kurzem wieder hin zu fahren gedenke. Mir gefällt es hier in Canada nicht, denn der Sommer ist hier zu kurz und der Winter zu lang. Gegenwärtig haben wir hier schönes Wetter. Letzte Woche, d. 21. d. M., hatten wir hier einen kleinen Schneesturm. Ja, ich wünschte, wenn Sie, liebe Eltern, dort in Rußland verkaufen würdet und auch her nach Amerika zu uns kämen, denn ich habe noch keine Gegend gesehen, die mir besser gefällt und man kann dort noch ziemlich billig Land kaufen, es preist von $50 bis $75 per Acre, und auf 15 bis 20 Acres kann man ein ziemlich gutes Leben machen. Ich habe schon lange keine Nachricht von Ihnen erhalten—warum schreibt Ihr denn nicht? Auch meine Tantchen in Oregon sind wohl noch sehr mit Pflaumen trocknen beschäftigt, sonst glaube ich, hätte ich schon einen Brief erhalten.

Euch allen das Allerbeste wünschend, verbleibe ich Euer Mitpilger nach Zion,
Abr. P. Enns.

**Die Mennonitische**
# Rundschau

herausgegeben vom
**Mennonitischen Verlagshaus**
**Scottdale, Pennsylvania.**

Entered at Scottdale P. O. as 2nd-class matter.

Erscheint jeden Mittwoch.

**Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl.**

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an

**M. B. Fast, Editor,**
**Scottdale, Pennsylvania.**

**11. November 1908.**

## Editorielles.

— Prämien werden keine verschickt werden bis wir zurück in Scottdale sind. Wir bitten um Geduld.

— Wir schreiben diese Zeilen auf dem Zuge nach Weatherford, Okla. Das schlechte Wetter ist vorbei und es wird recht warm.

— Br. Aaron E. Kolb und Frau von Elkhart, Ind., sind nach Indiana zurückgekehrt nachdem sie den Sommer auf ihrer Farm bei Herbert, Sask., zugebracht.

— Der neue Anbau an der Druckerei unseres Verlagshauses, welcher bereits nötig geworden ist, um in unserem Preß- und Kompositions-Department mehr Raum zu gewinnen, ist vollendet. Die Linotype Maschine wird im zweiten Stockwerk des Neubaues aufgestellt werden.

— Eine Anzahl Brüder und auch etliche Schwestern von Kansas sind mit auf dem Zug zum jährlichen Liebesmahl und Weatherford. Hoffentlich wird das Wetter besser sein als vorigen Sonntag. In El Reno mußten wir lange auf den Zug warten. In Caldwell trafen wir die Brüder J. J. Thiessen und Jakob Fast.

— Vorigen Donnerstag als wir bei Geschwister Krausen waren kam die unerwartete Nachricht, daß bei Geschw. Johann Schröder ein allerliebstes Söhnchen plötzlich gestorben. So geht es oft in dieser Welt—Gott giebt und nimmt was uns das Liebste ist und nur lange nachher können wir sehen, daß es doch so gut war.

— Das Mennonite Sanitarium in La Junta, Colo., ist fertig gestellt und zur Aufnahme von Patienten geöffnet worden. Es ist ein großes Gebäude mit sehr guter Einrichtung.. Namentlich soll Lungenkranken Aufnahme gewährt und soll dabei nach Gal. 6, 10 verfahren werden. Adresse: Mennonite Sanitarium, La Junta, Colo.

— Als wir von El Reno westlich fuhren sahen wir schönes Land und auch sehr schlechtes. Längs der Bahn war schönes Korn und viele große Haufen lagen für den Schäler bereit; sahen auf einer Stelle schon mit Dampfkraft schälen. Unmittelbar vor der Brücke über den Washita Fluß lag ein „Wreck" auf dem einen Geleise. In letzter Zeit kam auf den Bahnen viel Unglück vor.

— Drei Missionsschwestern sind diesen Herbst von der mennonitischen Missionsbehörde nach Indien gesandt worden: Mary Burkhard, Eva Harder und Elsie Drange. Schwester Drange ist durch unsere Chicago Stadtmission zur Bekehrung gekommen und für des Herrn Werk gewonnen worden. Die Schwestern haben sich am 4. November in New York eingeschifft. Ihr Reiseziel ist Dhamtari, Indien.

— William Howard Taft wird der Nachfolger Roosevelts sein—der neuerwählte Präsident der Vereinigten Staaten. Wir wünschen ihm den Segen Gottes zu seinem wichtigen Amt. Aufrichtig gestanden, wir waren uns nicht klar darüber, welcher von den zwei großen Parteien wir, vom Standpunkt des Reiches Gottes betrachtet, den Sieg wünschen sollten. Dies ist ein Grund warum wir uns der Wahl enthalten haben.

— Aus Hadjin in der Türkei kommt die Trauerbotschaft, daß Schwester Maurer, Gattin des Missionars Heinrich Maurer, heimgegangen ist. In der Stadt grassiert eine Typhus Epidemie, welcher viele zum Opfer gefallen sind. Auch Schw. Honk lag, nach den letzten Nachrichten krank darnieder. Die sanitären Zustände der Stadt sind sehr ungünstig; die Straßen werden zur Ablagerung von allerlei Unrat benutzt. Die Missionsarbeiter empfehlen sich der Gläubigen Fürbitte.

— Br. Jonathan B. Fischer von New Holland, Pa., ist gegenwärtig auf einer Besuchsreise in Europa. Er schreibt, daß er sich in Langnau in der Schweiz, wo sich eine große Mennonitengemeinde befindet, nach Mennoniten erkundigt habe, aber niemand schien den Namen zu kennen. Es stellte sich heraus, daß die Mennoniten dort „Täufer" genannt werden, und zwgr Alt-Täufer, um sie von den Neutäufern (Neu-Amischen) zu unterscheiden. Auch der alte Schimpfname „Wiedertäufer" wird noch häufig gebraucht.

— Br. R. H. Mack, Superintendent der Welsh Mountain Mission in Lancaster Co., Pa., mit Schw. Mack und seinem Vater, Aeltester Andreas Mack, sind zur Zeit auf einer Besuchsreise unter den deutschen Gemeinden des Westens. Sie haben bei Inman, Kan., Jansen, Roseland und Henderson, Neb., Besuche gemacht und mit dem Worte der Predigt gedient. Am 30. Oktober nahmen sie den Zug in Henderson, für Mountain Lake, Minn. Diese Brüder sind Mitglieder derselben Konferenz, welcher das Verlagshaus hier zugehört. Der Zweck der Reise ist, eine bessere Bekanntschaft zwischen der Bruderschaft des Westens und des Ostens anzubahnen. Eine löbliche Absicht! Wir finden hier im Osten eine allgemeine Unkenntnis bezüglich der westlichen Gemeinden. Auch sind verschiedene Anzeichen, aus welchen sich schließen läßt, daß die westlichen Mennoniten über die Bruderschaft im Osten nicht viel besser informiert sind. Wir wünschen den Brüdern Gottes Segen zu ihrer Reise.—H.

### Adreßveränderung.

J. H. Thiessen, Richmond, Tex., nach Korn, Okla.

### Am Wege.

Montag war das Wetter noch schlecht und die Brüder hatten Arbeit und Sorge, um das Zelt zu trocknen. Abends war schon nicht Versammlung; wir fuhren mit der alten Schwester Warkentin, sie wohnt mit ihren zwei jüngsten Kindern allein—der alte Vater ist heimgegangen. Wir hatten uns viel mitzuteilen. Schon zwei ihrer Kinder, mit denen wir seiner Zeit in Nebraska sehr glücklich waren, sind auch eingegangen zu ihres Herrn Freude. Nur zu schnell mußten wir abbrechen, auf daß unser müder Körper doch die erforderliche Ruhe genießen könnte. Morgens fuhren wir Geschwister Plett besuchen; die liebe Schwester hat schon viel gelitten. Sie sitzt ergeben auf ihrem Stuhl und freute sich sehr, daß Besuch kam. Die Brüder Jakob Klaassen, Hooker, und Peter Block waren auch da. Unsere Unterhaltung war sehr herzlich und wir glauben nicht nur für Geschwister Plett, sondern auch für uns—es sollte auch so sein—will man Segen genießen, muß man auch willig und fähig sein, Segen zu bringen.

Zu Mittag ging es nach Tante Krause, der in Aussicht gestellte Entebraten war wirklich fertig und wir langten tüchtig zu. Onkel Krause ist ganz alt und scheint sehr schwach; seine Zunge ist gelähmt und sein Sprechen geht sehr schwer; doch er kann noch allein gehen, muß aber schon mehr oder weniger bedient werden. Ihre Kinder, P. M. K. waren auch zum Besuch da von Hooker und die anderen alle, außer Katharina, sie wohnt bei Hooker, P. G. Barkmans, es geht ihnen sehr arm, hatten keine Ernte. Auch dort hatten wir noch eine Segensstunde.

Nachmittags fuhr Br. Jakob uns nach Jakob G. Barkmanns. Der Besuch war nur flüchtig, doch gab es Zwieback und „Prips". Er fuhr uns bis Lehigh, dort war in der Kirche der M. B.-Gemeinde Versammlung bestimmt. Wir danken Euch, liebe Geschwister, für das freundliche Entgegenkommen. Wir fühlten die Nähe des Herrn und die Kollekte für Notleidende in Rußland bewies, daß die Mitteilungen von unseren Beobachtungen unter den Armen in der alten Heimat nicht vergeblich gewesen war. Das menschliche Herz ist leider ein trotzig und verzagtes Ding, aber wenn Jesus es berührt, dann kann auch viel Gutes erreicht werden. Möchten wir jede Gelegenheit benutzen, um diese zwei Gemeinschaften näher in Fühlung zu bringen.

Wir hatten einen guten Willen, unsere Freunde David P. und Peter Voths bei

Gössel, zu besuchen, doch die Zeit wollte es nicht erlauben. Wir luden sie herzlich ein und sie hatten wirklich dem telephonischen Ruf gefolgt und wir hatten einen angenehme Unterhaltung bei Geschw. D. P. Schröder. Wir lernten dort auch Onkel Peter Voths Gattin kennen, welches uns sehr freute. Wir danken Euch nochmals für die uns erwiesene Liebe—sie blieben auch zur Versammlung und wir dauerten sie, daß sie so spät noch so weit fahren mußten. Eure Aufträge wollen wir prompt besorgen. Bei Geschw. Schröders ruhten wir schön aus.

Morgens machten wir noch flüchtige Besuche und von rechts und links erhielt ich noch Gaben für Notleidende—ein Zeichen, daß viele auf den richtigen Fleck getroffen wurden. Wir danken Euch und werden später quittieren. Bei Geschw. Kohfelds waren wir und eine Anzahl Freunde zu Mittag und dann führen wir und Br. J. A. W. per Bahn nach Inman. Dort holte Br. Isaak Friesen uns ab und in seinem großen schönen Heim, wartete Witwe Jakob Friesen, früher Rückenau. Zuerst wurde vom Zusammentreffen mit ihrer Schwester, Witwe Braun in Halbstadt berichtet, Photo und Brief abgeliefert und dann setzten wir uns an den reich gedeckten Tisch. Wie viel davon für uns direkt zubereitet war, wissen wir nicht genau—aber es war sehr gut—wir danken herzlich für Eure Liebe. Auch erhielten wir dort eine kleine Anerkennung, welche schwerer wiegt als Worte. Die Pferde blieben im Geschirr und dann ging es in großer Eile ab nach Abr. Enns, wo die alte Großmutter auf Nachricht von ihren Kindern Boschman in Fischau wartete. Auch dort wurden wir mit Freuden begrüßt und wir freuten uns, mit diesen Freunden persönlich bekannt zu werden und die in Fischau erhaltenen Aufträge auszurichten; auch Euch danken wir, Gott wird's vergelten.

Zum Abend war in Zoar Versammlung bestellt, aber es schien als ob der Name des schönen Hauses sich nicht bewährte—es war in der Bestellung wohl ein Mißverständnis entstanden, denn als wir hinkamen, war noch alles dunkel und die Leute warteten. Doch war es ja besser als wenn es gerade das Gegenteil gewesen wäre. Br. P. B. leitete die Versammlung ein, und nachdem ich dann von meinen Erfahrungen nach etwas mitgeteilt hatte, machte Br. J. A. W. Schluß. Unsere Agnes fuhr mit nach den Kindern unserer Geschwister F. Ens und ich fuhr mit Br. J. L. Th.; blieb dort über Nacht und morgens fuhr er mich nach Buhler. Dort stand Br. Peter Martens, Bankier, mit seinem großen Automobil bereit und fuhr mich zu seinen alten Eltern, Onkel Abr. S. Martens. Nach einer kurzen herzlichen Unterhaltung „pingelte" der alte Onkel sich an; wir bestiegen wieder den geräumigen Kraftwagen und in rasender Eile ging es ab nach Inman, um noch rechtzeitig den Zug nach Canton zu bekommen. Onkel M. ist noch recht munter, nur wenige unserer Väter, die 82 Jahre alt sind, sind noch so rüstig. Es war ein kühler nebliger Morgen; beim Fahren mußte sich die Luft so rasch spalten, daß uns der Wind nicht nur um die Ohren pfiff, sondern ein unangenehmes Gemisch nahmen wir mit auf den Zug. Für Aufnahme und Beförderungen danken wir; wenn wir wieder kommen, wollen wir etwas länger bleiben. Unter Martens ist eine Ausnahme unter unserm Volk—er hat 15 verheiratete gesunde Kinder, fünf sind noch ledig und sieben schwer und seine erste Frau sind gestorben.

Wie es uns weiter ging werden wir in nächster Nummer berichten. Editor.

## Traurig aber wahr.

Was mir ein teurer Bruder von Deutschland aus schreibt, will ich hier mit seiner Erlaubnis zur Warnung für unser Mennonitenvolk wörtlich mitteilen. Der Bruder schreibt:

„Kürzlich besuchte ich die Generalversammlung der Vertreter der verschiedenen Mennoniten-Gemeinden Deutschlands in Danzig. Aber wie habe ich mich geärgert! Am Vorabend der Versammlung hielt ein holländischer Mennonit, ein gebürtiger Ukrainer, einen sehr langen Vortrag. Der Hauptinhalt seiner Rede bestand hauptsächlich in der Aufforderung immer frommer zu werden. Die Bibel, das Wort Gottes, sagte er vor, mehr denn je zu lesen, es sei ein Schatz, der da wäre. Man müsse direkt mit Gott, unserem himmlischen Vater, dessen Kinder wir ja alle seien, in Verbindung stehen, und brauche man hierzu keinen Vermittler. — Schauerlich, nicht wahr?— Als ich mich vorstellte, da wollte ich gefragt, ob ich in Rußland zur Mennoniten-Brüdergemeinde oder zur kirchlichen Gemeinde gehöre. „Zur kirchlichen", war meine Antwort. „Nun, dann stimmen wir umsomehr„" entgegnete mir ein Aeltester, doch mit dem von dem holländischen Mennonitenpastor Dr. X. gehaltenen Vortrage konnte ich persönlich nicht stimmen — doch nicht alle Gemeinden schließen sich diesem Verbande an. Es waren auch etliche Gemeindevertreter, die die Kirche während des Vortrages verließen. Diese moderne Theologie hat sich hauptsächlich in den Stadtgemeinden eingeschlichen; die Landgemeinden jedoch halten sich ihr bis dahin noch etwas fern. Als ich zu einem Prediger und einem Aeltesten einer Landgemeinde anderorts ausdrücklich sagte, daß nach meiner Ueberzeugung, und zwar auf Grund von 1. Joh. 4, 1—3 (ich las ihnen diese Stelle vor) ich in dem Pastor Dr. X. den Geist des Antichristen gesehen und gehört habe, da widersprachen sie meiner Behauptung nicht, doch hörte ich von ihnen auch keine kräftige Uebereinstimmung mit mir. Sie schienen mir etwas unentschieden, indem sie mit den Achseln zuckten, obwohl sie es mit Dr. X. durchaus auch nicht hielten.

Die moderne Theologie hat sich auch in der Herrnhutergemeinde eingeschlichen. Prediger, die ich für gläubig hielt, haben sich in diesen Tagen während der Sitzung ihrer Synode für modern erklärt, behaupten aber, nicht ganz links zu stehen. Doch ob's da auch noch verschiedene Grade geben kann, bezweifle ich — in der Bibel giebt es nur ein „Ja" und „Nein". Es haben die Verhandlungen in der Synode über moderne Theologie die Gemüter der Gläubigen ziemlich erregt, doch kann ich über den Gang der Verhandlungen nichts mitteilen, weil man mich und überhaupt keine Fremden zuläßt, den Sitzungen beizuwohnen. Auch werden ganz geheime Sitzungen der Theologen abgehalten, zu welchen nicht alle Laien zugelassen werden. Jedenfalls ist es doch traurig, daß eine Gemeinde, welche glaubt, die Aufgabe zu haben, den Heiden das Evangelium zu bringen, in der Sitzung ihrer Synode die Frage verhandelt, ob Christus von allen an der Spitze der Gemeinde stehenden für Gottes Sohn zu halten sei, mit anderen Worten, ob er vom Heiligen Geist erzeugt oder Josephs natürlicher Sohn sei?"

Soweit unser Bruder, und ich will nur noch einige kurze Bemerkungen hinzufügen.

Unter dem bekannten Bilde, das Wilhelm II. Sr. Majestät, unserm Herrn und Kaiser schenkte, standen die bedeutungsvollen Worte: „Völker Europas! Wahret Eure heiligsten Güter!" — Ich nehme an, daß jeder die Bedeutung jenes Bildes und seiner Unterschrift kennt und unwillkürlich drängt sich beim Lesen der Mitteilungen des lieben Bruders der Angstruf auf die Lippen: Mennonitenvolk Rußlands! Wahre Deine heiligsten Güter!"—Doch nicht vor Buddha, der feuerglühende Augen von Osten her verzehrend auf die christlichen Völker des Westens gerichtet hat — der ist uns nicht so gefährlich — sondern wahre Dich vor dem weit gefährlicheren Feinde des Atheismus, der seine seelenmordende Hand von Westen auch unter unserem Volke schon begonnen hat. Es ist wahrlich an der Zeit, daß wir solchem offenbaren Widerchristentum gegenüber klare Stellung einnehmen und jegliche Beziehungen zu solchem, vom Unglauben durchseuchten Mennonitentum abbrechen, sonst wird gewißlich in nicht allzulanger Zeit in unseren Kirchen dasselbe gepredigt und gelehrt werden, was dort im fernen Westen gepredigt wird und auf unseren kirchlichen Konferenzen werden dieselben Fragen verhandelt werden, die gegenwärtig dort im Vordergrunde stehen. Wahrlich, das Herz krampft sich einem zusammen, bei solchem Ausblick in die Zukunft und man fragt sich wohl in bangem Ahnen: „Was will aus unseren Kindern werden?"—Mennonitenvolk Rußlands! Wahre Dein heiligstes Gut, den Glauben an den vom Geiste Gottes gezeugten, durch Geburt von der Jungfrau Maria menschgewordenen Sohn Gottes, den gekreuzigten, gestorbenen, begrabenen, auferstandenen und zur Rechten Gottes erhöhten Christus, der wiederkommen wird, wie ihn die Jünger einst sahen en Himmel fahren! P. Riediger.

(Gemeindeblatt.)

A n m.—Die Versammlung, in welcher der Aergernis gebende Vortrag gehalten wurde, ist die Generalversammlung der „Vereinigung der Mennoniten im deutschen Reich". Die Mehrheit der Gemeinden des Vaterlandes, nämlich die Konferenzen von Westpreußen, Baden und Elsaß-Lothringen hält sich dieser Vereinigung fern.—H.

Zwei Dinde sind dem Herrn ein Greuel: Ein langes Gesicht in der Kirche und ein kurzes Maß im Geschäft.

## Bericht

**der jährlichen Amisch-Mennoniten Konferenz des westlichen Distrikts, abgehalten im East Fair View Versammlungshause, nahe Milford, Nebraska, am 30. Sept. und 1. Okt. 1908.**

Die Konferenz wurde um 9 Uhr morgens zur Ordnung gerufen von Br. Andrew Schrock, Metamora, Ill. Die gottesdienstlichen Uebungen wurden geleitet von Br. Christian Werey, Kolona, Iowa. Der Bruder las den 23. Psalm und leitete im Gebet. Dann wurde die Organisation vorgenommen mit folgendem Resultat:

Br. Sebastian Gerig von Wayland, Ja., Vorsitzer; Br. Andrew Schrock von Metamora, Ill., Gehilfe; die Brüder Samuel Gerber von Tremont, Ill., und Daniel Graber von Noble, Iowa, wurden als Schreiber und die Brüder Benjamin Gerig von Smithville, Ohio, und L. J. Miller von Garden City, Mo., als ein Beschlußkomitee angestellt.

Die Konferenzpredigt wurde gehalten vom Vorsitzer über 1. Kor. 3, 10 und Gehilfen über Eph. 2, 20. Folgende Gedanken wurden hervorgehoben. Wir brauchen jetzt nicht zu arbeiten, um den Grund zu legen; derselbe ist schon gelegt, welcher ist Jesus Christus. Unsere Arbeit ist, zu sehen wie wir darauf bauen. Um richtig und mit gutem Erfolg auf diesen Grund zu bauen, brauchen wir die Hilfe Gottes. Nur allein wenn die Liebe Gottes ausgegossen ist allein wenn die Liebe Gottes ausgegossen ist in unsere Herzen durch seinen Geist, sind wir fähig, in Einigkeit und in Gemeinschaft mit ihm und mit seinem Sohn Jesu Christo zu arbeiten, nämlich daß seine Gemeinde gebaut werden kann und Seelen gewonnen für ihn, wodurch er verehrt und verherrlicht wird.

Dann folgte die Verantwortung von 14 Aeltesten, 34 Predigern und 6 Diakonen. Der Ausdruck von allen war eine Willigkeit durch Gottes Gnade und unter seinem Segen weiter zu arbeiten, festzuhalten an der Lehre Jesu und seiner Apostel bis ans Ende des Lebens, um dann die Krone zu empfangen, welche er verheißen hat zu geben denen die ihn lieb haben.

Auch die Brüder und Schwestern gaben Zeugnis mit Aufstehen, daß sie willig sind und verlangen mitzuhelfen in dieser großen Arbeit des Herrn, daß auch sie mögen teilhoftig werden der Verheißungen, die den treuen Arbeitern verheißen sind.

Dann wurde die Vormittagssitzung beschlossen mit Gebet, geführt von Br. Joseph Widerkehr.

### Donnerstag, 1. Oktober.

Eröffnet um 1 Uhr mit Verlesung Joh. 15, 1—14. Ermahnung und Gebet von Br. Samuel Gerber. Dann wurden die Fragen, welche am Abend zuvor von den Dienern geordnet worden, vorgenommen und im Geiste der Liebe verhandelt. Vier Fragen wurden verhandelt und Beschlüsse darüber angenommen. (Siehe Ende des Berichts.)

Am 4 Uhr wurde die Versammlung beschlossen mit Gebet geleitet von Br. Daniel Graber.

### Donnerstag, 1. Oktober.

Morgens 9 Uhr wurde die Konferenz wieder eröffnet von Br. Daniel Orendorff. Der Bruder las den 25. Psalm und leitete im Gebet. Dann wurden noch zwei Fragen verhandelt und Beschlüsse darüber angenommen.

Um 11 Uhr 30 Min. wurde die Versammlung beschlossen mit Gebet von Br. A. E. Stoltzfuß. Die

### Nachmittags-Sitzung

wurde eröffnet von Br. Christian King. Er las Joh. 14, 6 und leitete im Gebet.

Br. Joseph Schlegel machte den Vorschlag im Juni 1909 ein Spezial-Konferenz abzuhalten in Oregon. Wurde angenommen.

Bericht von dem Komitee, welches ernannt wurde, um nachzusehen, ob es ratsam wäre, eine Mission in Portland, Oregon, zu gründen und zu unterhalten, wurde von Br. A. P. Troyer vorgetragen.

Es wurde beschlossen, daß die Brüder A. P. Troyer von Hubbard, Ore., und C. R. Gerig von Albany, Ore., bevollmächtigt sind, dahin zu arbeiten, eine Mission in Portland, Ore., zu gründen, wie der Herr den Weg dazu öffnet, und wenn nötig noch einen Bruder zu erwählen, mit ihnen zu arbeiten.

Der Bericht von dem Missionskomitee von unserem Konferenz-Distrikt wurde verhört und angenommen, und das Komitee, bestehend aus den Brüdern N. E. Roth, Milford, Neb., L. J. Miller, Garden City, Mo., und Samuel Gerber, Tremont, Ill., wurde für ein weiteres Jahr beibehalten.

Da das Missionskomitte befürwortet, daß sich die Konferenz um die Arbeit bei Hydro, Okla., annehmen sollte, darum sei es beschlossen, daß die Brüder J. J. Hartzler, N. E. Roth und L. J. Miller ernannt sind, für diese Arbeit.

Die Brüder Samuel Gerber von Tremont, Ill., und J. D. Conrad von Wayland, Iowa, wurden zu Mitgliedern der Local Board der Chicago Home Mission der Kansas City Mission erwählt.

Die Brüder L. J. Miller von Garden City, Mo., und Daniel Graber, Noble, Ja., wurden zu Mitgliedern der Local Board der Kansas City Mission erwählt.

Die Brüder John Schlatter, Wayland, Iowa, und Joseph N. Stauffer, Milford, Neb., wurden zu Mitgliedern der General Board of Missions and Charities erwählt.

Es wurde beschlossen, daß unser Konferenzdistrikt eine Kollekte aufnehme, um ein Drittel der alten Schuld und Ausbesserungen an dem Hause der Kansas City Mission zu bezahlen. Das Geld soll an Bruder Andrew Nafziger, Hopedale, Ill., gesandt werden.

Bericht vom Kassenführer dieser Konferenz wurde vorgelesen und angenommen wie folgt:

| | | |
|---|---|---|
| An Hand letzten Bericht | | $230.06 |
| Empfangen durch das Jahr | | 84.11 |
| | Summa | $314.17 |
| Ausgezahlt im Jahr | $149.97 | |
| Betrag in der zahlungsunfähigen Hopedale Bank | 116.14 | $266.11 |
| An Hand am 25. Sept. 1908 | | $ 48.06 |

Der Bruder Andrew Nafziger von Hopedale, Ill., wurde auf ein weiteres Jahr als Kassenführer dieser Konferenz erwählt.

Die von der General Konferenz erfolgte Ernennung von Br. Samuel Gerber als Mitglied der Publikationsbehörde wurde gutgeheißen.

Folgene Brüder wurden als Delegaten an die folgenden Konferenzen ernannt:

Br. George Sommer an die Indiana-Michigan-Konferenz und Br. Daniel Graber an die Ohio-Pennsylvania-Konferenz.

Die Brüder Daniel Zehr, Foosland, Ill., Pius Hostetler, East Lynn, Mo., und Simon Gingerich, Wayland, Iowa, wurden als ein Komitee erwählt, den Platz der nächsten Konferenz zu bestimmen.

Beschlossen, diesen Bericht in beiden Sprachen in einem Pamphlet zu drucken.

Die besuchenden Brüder und Schwestern drückten der Fair View Gemeinde ihren herzlichen Dank aus für die erwiesene Liebe und Gastfreundschaft.

Die Gemeinde dankte auch den Besuchern für ihre Gegenwart und Mithilfe.

Passende Schlußbemerkungen vom Vorsitzer und Gehilfen und Gebet, geführt von Br. Andrew Schrock.

Die Schreiber.

### Fragen und Antworten,

die besprochen und angenommen wurden.

1. Frage: Was ist der Zweck einer Gemeinde-Konferenz?

Antw.: Der Zweck einer Gemeinde-Konferenz soll sein, die Erbauung in der Lehre Jesu, um besser und fester auf dem Grund und Fundament zu bleiben, daß wir mehr Liebe, Friede und Einigkeit haben mögen, und das Reich Christi noch weiter gebaut und gefördert werden kann.

2. Frage: Welchen Gewinn erlangen wir durch die Abhaltung einer Gemeinde-Konferenz?

Antw.: 1. Daß wir gestärkt werden im Glauben. 2. Daß mehr Liebe gewirkt wird untereinander. 3. Daß wir dadurch miteinander besser bekannt werden und folglich mehr Zutrauen zueinander haben. 4. Mehr eines Sinnes sein und mehr thun können für den Herrn. 5. Mehr tüchtig zu sein gegen die Versuchungen des bösen Feindes zu wirken. Jud. 20; Apstg. 11, 23; Col. 2, 2.

3. Frage: Wie können wir die Regel unseres Heilandes, nach Matth. 18, 15—17 erfolgreich gebrauchen und anwenden?

Antw.: Wir sollen dieselbe bewerkstelligen, indem wir in Liebe und Sanftmut und unter Gebet zu dem Bruder zu gehen und auch die wahre Selbstuntersuchung nicht vergessen. Gal. 6, 1; Kol. 3, 13; Tit. 3, 2.

4. Frage: Was sind die Mittel zum Wachstum im geistlichen Leben?

Antw.: 1. „Habt Glauben an Gott," Mark. 11, 22. 2. Ein reiner Lebenswandel, Jes. 1, 16. 17; 1. Pet. 3, 11. 3. Erfüllt sein mit dem Heiligen Geist, Eph. 5, 18. 4. Anhalten am Gebet, 1. Thes. 5, 17. 5. Trachten nach dem das droben ist, Kol. 3, 1, 2. 6. Begierig zu sein nach der vernünftigen lauteren Milch, welche ist das Wort Gottes, 1. Pet. 2, 2. 7. Einer den andern zu ermahnen und erbauen, täglich. 1. Thes. 5, 11; Ebr. 3, 13. 8. Die christlichen Tugenden darzureichen, 2. Pet. 1, 5—8. 9. Gehorsam der Lehre Jesu. Joh. 8, 31; 15, 14. 10.

5. Frage: Was sind einige Beweise von geistlichem Wachstum?

Antw.: An der Frucht erkennt man den Baum, Matth. 7, 20. 2. Gehorsam zu Gottes Wort, Joh. 14, 23; 15, 10. 3. Abgesondert zu sein von der Welt, 2. Kor. 6, 17. 4. Ein vergebend Herz zu haben, Luk. 23, 34; Eph. 4, 32; Kol. 3, 13; Röm. 8, 9. 5. Ein Geist der Wiedererstattung, Luk. 19, 8. Interesse in der Rettung verlorener Seelen. 7. Die Frucht des Geistes zum Vorschein zu bringen, Gal. 5, 22. 8. Zu wachsen in der Erkenntnis Gottes, Kol. 1, 10. 11. 9. Das geistliche Wachstum ist ein Lebenswerk.

6. Frage: Welche Vorbereitung ist nötig, um für den Herrn zu arbeiten?

Antw.: 1. Eine völlige Uebergabe im Glauben an Gott. 2. Anhalten am Gebet und Wachen in demselben. 3. Mit Freudigkeit dem Herrn zu dienen und ihm zu folgen. 4. Uns zu befleißigen in seinem Wort. Luk. 9, 23; Apstg. 1, 14.

7. Frage: Ist es dem Werk förderlich, daß ein oder mehrere Glieder sich um Hilfe wenden, außerhalb des Konferenz-Distrikts, um Zwistigkeiten zu vermitteln, oder sie zu bedienen, ohne die Bewilligung der Aeltesten und der Gemeinde?

Antw.: Wir erkennen es nicht als dem Werk förderlich. Ein Konferenz-Distrikt sollte vor allem ihren möglichsten Fleiß anwenden, alle Gegenstände zu beseitigen. Matth. 18, 15—18. Sollten sie aber nicht erfolgreich sein, dann mögen sie außerhalb des Konferenz-Distriktes um Hilfe rufen mit Rat der Gemeinde und Bewilligung der Aeltesten in ihren betreffenden Bezirken. 1. Kor. 14, 33; Jak. 2, 1.

## Hinaus mit dem Schund!

Seelsorger und Erzieher sind darin einer Meinung, daß es kaum einen gefährlicheren Feind für die Jugend giebt, als solche Zeitschriften und Bücher, die moralisch nicht durch und durch gesund sind. Und es giebt des Ungesunden, des Schlüpfrigen, des sittlich Ansteckenden so viel in unseren Tagen, daß es Eltern nicht ernst genug ans Herz gelegt werden kann, wie vorsichtig sie sein sollen, wenn gewisse Zeitungen und andere Schriften Eingang suchen und auf dem Familientisch einen Platz beanspruchen. Es ist heute das Zeugnis eines römisch-katholischen Kardinals gegen schlechte Literatur, das wir zu beherzigen bitten. Kardinal Gibbons sagt:

„Bücher und Schriften, die gegen die Religion und die gute Moral eine gegnerische Stellung nehmen, sollten unbedingt vom Familienherd verbannt werden. Tageszeitungen, die in sensationeller Weise auch die unmoralischen Vorkommnisse breittreten, sollten in kein christliches Haus zugelassen werden. Wir müssen zwischen der reinen und unreinen Zeitung unterscheiden lernen. Die öffentliche Moral wird durch nichts schneller vergiftet als durch lüsterne Tagesblätter, besonders wenn diese Anzeigen unmoralischen Charakters aufnehmen. Viele junge Leute beiderlei Geschlechts haben ihre erste Lektion in den dunklen Geheimnissen der menschlichen Verdorbenheit aus den Zeitungen gelernt. Niemand würde gefährliches Gift auf seinem Tische liegen lassen, und es ist ebenso wichtig, daß Blätter, die unmoralische Anzeigen aufnehmen und von der Sensation leben, wie eine giftige Schlange aus dem Familienkreis verbannt werden."

## Rein ab von der Welt und Christo an.

Tholuck sagt: „Es muß im Christenleben zu einer klaren Entscheidung kommen, wer sein Herr ist! Ach, ich habe immer zu viele Herren gehabt und nicht einen Oberherrn. Kann ich auch sagen, daß der mein Herr sei, dessen Gebote nicht das Gesetz meines Wandels sind? An jedem Morgen sollte der Mensch aufs neue mit ruhiger Klarheit bedenken, wer sein eigentlicher Herr ist. Und dann — rein ab von der Welt und Christo an! Steht das bei einem nicht unerschütterlich fest, so kommt es doch immer wieder so, daß wo die Welt und die Lust auf der einen Seite gebietet, und wo Christus auf der anderen, daß man bald diesem Herrn anhängt und jenen verachtet, bald jenen liebt und diesen hasset. Vor allem muß ich das in Bezug auf die Menschengefälligkeit erfahren. Es ist erstaunlich, wie sehr wir in unseren Gedanken, Entschließungen, in unserer ganzen Stellung von Menschen abhängig sind." Nur Gott dienen, ist rechte Freiheit.

Und ist es schon eine Schmach, Menschen dienstbar zu werden, was für eine Schmach ist es erst, wenn die Genüsse der Sinne, oder wenn Geld und Gut uns zum Sklaven macht! Wenn der königliche Geist des Menschen, das Ebenbild Gottes, geknechtet wird unter den Lockungen eines Glases Wein oder eines Stückes Metall, o Bild Gottes, wie bist du in den Staub getreten!

## Ein ernstes Wort.

Wilhelm Hoffmann, der fromme, im lebendigen Christenglauben stehende Wirt und Leiter der von ihm 1819 gegründeten Gemeinde Kornthal bei Stuttgart, war jederzeit bereit für seinen Herrn zu zeugen. Er that es vor Fürsten und Gewaltigen ebenso gern und freimütig, wie vor dem Mann aus dem Volk.

Einmal witzelte ein Edelmann an Hoffmanns Tisch über ein Bibelwort, und da er höflich gebeten wurde, solches zu unterlassen, fragte er spöttelnd: „Wie glauben Sie, daß es mir nach meinem Tode gehen werde, wenn ich bleibe, wie ich bin?" Hoffmann antwortete fest: „Im Augenblick, wenn Ihre Seele den Leib verläßt, wird sie festgenommen und in die Gefängnisse der Ewigkeit abgeführt." Der Frager erbleichte und schwieg, knüpfte aber nachher einen ernsthaften Briefwechsel mit Hoffman über religiöse Fragen an.

Zur Zeit, als Hoffmann Abgeordneter war, ging er an einem Sonntagmorgen von Stuttgart nach Kornthal. Ein adeliger Herr kam ihm mit seinem Fuhrwerk nach und lud ihn zum Mitfahren ein. Bei Tische entfuhren diesem Herrrn einige leichtfertige Worte über heilige Dinge. Hoffmann sagte deshalb zu seinem Gaste: „Wenn Sie mich wieder als Fußgänger mit Ihrem terfflichen Rappen einholen und die Güte haben mich mitzunehmen, so steige ich mit Vergnügen ein; aber, gnädiger Herr, wenn Sie einst aus der Zeit in die Ewigkeit fahren, so sitze ich Ihnen nicht auf." Eine Stille erfolgte, und das Gespräch nahm eine ernste Wendung.

Ein berühmter General hatte unsern Hoffmann über den Wandel der Christen reden gehört und bemerkte ihm nachher: „Aber Sie werden zugeben, daß ein Soldat nicht so leben kann."

„Excellenz," erwiderte Hoffmann, „wenn aber der Herr an seinem großen Tag Ihnen einen nicht minder tapferen General vorstellt, der es gekonnt hat? Denn so werden die Heiligen die Welt richten, daß aus jeder Lebenslage wenigstens einer da sein wird, der in ihr Christo treulich diente."

„Merke Du Dir das, lieber Mann!" sagte mit bewegter Stimme die Gattin des Kriegshelden. Dieser blieb von da an dem lieben Hoffmann so freundlich zugethan, daß er, wenn er ihn in den Straßen seiner Garnisonstadt begegnete, jedesmal seinen Arm ergriff und unter ernsten Gesprächen ihn auf seinen Gängen begleitete.

— Der Evangelist Moody erzählt folgendes: Als ich einst einen Herrn in England besuchte, bemerkte ich bei ihm einen schönen Kanarienvogel. Als ich dessen Schönheit bewunderte, sagte der Edelmann: „Ja, er ist schön, aber er hat leider seine Stimme verloren. Er war einst ein herrlicher Sänger; aber ich hatte die Gewohnheit, seinen Käfig ins Fenster zu stellen; da kamen dann die Sperlinge mit ihrem beständigen Gezwitscher zu ihm heran, und nach und nach hörte er auf zu singen und lernte von ihnen das Zwitschern, und alles, was er nun noch kann, ist zwitschern und zwitschern." O, welche treffende Darstellung ist das von so manchen Christen. Sie pflegten einst freudig ihre Zionslieder zu singen; aber sie kamen in zu enge Verührung und Verbindung mit solchen, deren Stimme nur für die Welt da ist, und so sind sie schließlich jenem Kanarienvogel gleich geworden und verstehen nun nichts anderes als zu zwitschern und zu zwitschern.

— Anerzogene Gewohnheiten sind ein überaus wichtiges Stück der sittlichen Bildung; sie erlangen eine Gewalt über das Leben, die es mit automatischer Sicherheit leitet. Vor allem werden die so wichtigen elementaren Lebensthätigkeiten hierdurch bestimmt.—F. Paulsen.

# Landwirtschaftliches.

## Ueber Ernte und Aufbewahrung der Kartoffeln.

Als reif betrachtet man die Kartoffelknolle sobald dieselbe sich leicht loslöst von den zusammengeschrumpften Wurzelsprossen. Ein anderes Kennzeichen der Reife haben wir in dem Welken und Gelbwerden des Krauts, sofern solches nicht durch anhaltend dürres Wetter herbeigeführt wurde. Bei grünem Kraute findet noch immer eine Ablagerung von Stärke in den Knollen statt. Zur Reife der Kartoffeln gehört ferner, daß der Inhalt derselben beim Durchschneiden nicht mehr stark wässerig ist. Bei den reifen Kartoffeln umgiebt die eigentliche Schale die Knolle fest und derb, während die dünne Oberhaut sich leicht abblättert. Beim Kochen der reifen Kartoffel platzt die Schale, der Inhalt zeigt sich mehlig.

Befindet sich die Kartoffel in dem eben beschriebenen Zustande, so kann sie aufgenommen und eingeheimst werden. Damit soll aber nicht gesagt sein, daß Kartoffeln, bei denen sich die genannten Kennzeichen der Reife bemerkbar machen, nun auch sofort, Hals über Kopf aufgenommen und in Kellern oder Gruben geborgen werden müssen. Die Keller, Gruben oder Mieten sind durchaus nicht geeignet, den Wert der Kartoffeln zu erhöhen. Man darf getrost behaupten, daß die Kartoffeln um so reifer trocknen und gesunder werden, je länger man sie in der Erde läßt, aber — wohl verstanden! — so weit es die Witterung gestattet. Mit anderen Worten: Man braucht sich mit dem Einheimsen der Kartoffeln nicht zu überstürzen, wenn es der Zustand der Witterung nicht erheischt. Ich habe nicht selten beobachtet, daß man in hiesiger Gegend schon im August Kartoffeln einheimste, während man bei den hier durchschnittlich obwaltenden Witterungsverhältnissen getrost bis anfangs Oktober warten kann. In einem warmen Spätsommer und Herbst sind die Knollengewächse in der Erde auf ihrem Standorte besser aufgehoben, als im Keller oder in der Miete.

Immer soll die Ernte, wo möglich, bei gutem Wetter und trockenem Boden vorgenommen werden, besonders wenn die Kartoffel auf bündigem Boden angebaut wurde, damit die Knollen möglichst rein von Erde erhalten werden, was bei ihrer Aufbewahrung und späteren Verwendung sehr zur Geltung kommt. Jedenfalls muß die Ernte vor eintretendem Frost beendet sein.

Die Ernte erfolgt entweder mit Handgeraten, von welchen die vierzinkige Grabgabel sich am besten eignet, oder die Kartoffeln werden durch einen hakenartigen Pflug aufgepflügt und von der Oberfläche des Bodens aufgelesen. Man benutzt in neuerer Zeit auch verschiedene Arten von Maschinen, über deren Leistungsfähigkeit man die verschiedensten Gerüchte hört. Im allgemeinen dürften diese Maschinen noch viel zu wünschen übrig lassen.

Bei der Aufbewahrung der Kartoffeln über Winter muß dafür gesorgt werden, daß dieselben weder verfrieren oder verfaulen.

Die Ueberwinterung der Kartoffeln erfolgt in Kellern, Erdbruben oder Mieten. Bevor man dieselben jedoch einkellert oder einmietet, empfiehlt es sich, sie etwa auf einer Scheunentenne oder an einem sonstigen passenden Platze, ablüften zu lassen. Die Kartoffeln enthalten ungefähr drei Viertel ihres Gewichts in Wasser. Schüttet man dieselben nun in Mieten oder Kellern hoch, und schließt die Keller oder bedeckt die Mieten, so verdunstet ein Teil des in den Kartoffeln enthaltenen Wassers. Da der Dunst aus den geschlossenen Kellern oder der zugedeckten Miete nicht entweichen kann, wird er tropfbar flüssig, die Kartoffeln werden naß, erwärmen sich, oder beginnen zu faulen.

Um die Kartoffeln den Winter hindurch gut zu erhalten, ist in erster ReiheSorge dafür zu tragen, daß die kranken und unausgebildeten, unreifen-Kartoffeln vor dem Einwintern entfernt werden, was zweckmäßig gleich beim Sammeln auf dem Felde in der Weise geschieht, daß den Arbeitern zwei Körbe gegeben werden, um große und kleine, gesunde und ungesunde Kartoffeln voneinander trennen zu können.

Handelt es sich um die Ueberwinterung größerer Vorräte von Kartoffeln in Kellern, so muß die Aufschichtung notwendig eine sehr hohe sein. Bei solcher muß auch die Erwärmung, und dieser entsprechend die Verdunstung sehr stark sein. Die warme und feuchte Luft läßt sich nicht schnell genug aus dem Keller entfernen. Die Folge ist, daß sich der Wasserdunst an der kälteren Decke verdichtet und in Tropfen auf die Kartoffeln niederfällt. Das Bedecken der Kartoffeln mit Stroh schützt dieselben zwar etwas, aber nicht genügend.

Kleinere Vorräte für den Familiengebrauch lassen sich in einer Höhe von 1 bis 1½ Fuß aufgeschichtet, in einem einigermaßen zweckmäßig eingerichteten Keller sehr wohl überwintern.

Es giebt Kelleranlagen, in welchen dadurch, daß Schornsteine in den Wänden kalte Luft unter den mit Gittern ausgelegten Fußboden führen und durch Abzüge der warmen Luft eine Erhitzung nicht leicht eintritt, indessen dürfte, wo es sich um die Bergung größerer Vorräte handelt, dem Einmieten der Vorzug vor anderen Aufbewahrungsmethoden zu geben sein. Man ist daher in neuerer Zeit von der Anlage großer, kostspieliger Kartoffelkeller mehr und mehr abgekommen.

Zum Einmieten der Kartoffeln wählt man einen möglichst trockenen Platz in nicht zu großer Entfernung von den Wirtschaftsgebäuden. Die Kartoffeln werden dachförmig in der Breite von 6 Fuß und in der Höhe von 3 Fuß aufgeschichtet. Die Verdunstungsfläche der aufgeschichteten Kartoffeln ist dann eine sehr große und hat der Wasserdunst auf diese Weise Gelegenheit, zu entweichen. Um ihn nicht hieran zu hindern, ist es notwendig, nur ganz allmählig die gegen den Frost schützende Erddecke zu verstärken und den oberen Teil der Kartoffelmiete bis zum Eintritt stärkeren Frostes möglichst offen zu halten, das heißt nur mit Stroh zu bedecken.

Vor dem Einmieten der Kartoffeln empfiehlt es sich, den Platz für die Miete abzumessen, damit die Kartoffeln beim Aufschütten einen besseren Halt gewinnen und die Form der Miete eine gerade Linie wird. Alsdann ist beim Eindecken Sorge zu tragen, daß die Erde an der Grundfläche der Miete ungefähr 2½ bis 3 Fuß stark ist, damit der Frost nicht von unten in die Miete eindringen kann. Nach obenzu bleibt die Erddecke, wie gesagt, bis zum Eintritt stärkeren Frostes schwächer, damit die erwärmte, mit Wasser gesättigte Luft durch die Erdschicht entweichen kann.

Selbstverständlich richtet sich die Dicke der Erdbedeckung nach den Witterungszuständen der betreffenden Gegend. Dicker macht man die Bedeckung in Manitoba wie in Texas. In sehr kalten Gegenden kann man auf die Erdbedeckung eine Schicht von langem Pferdedünger ausbreiten bei Eintritt sehr kalten Wetters.

Das Bedecken der Kartoffeln unterhalb der Verunreinigung durch Erde bewahrt dingt notwendig, doch ist es im hohen Grade zweckmäßig, weil die Kartoffeln dadurch vor der Verunreinigung durch Erde bewahrt bleiben.

Vor der Anbringung der früher so beliebten sogenannten „Schornsteine", welche aus einem Strohwisch bestehen, wird von deutschen Fachmännern dringend gewarnt. Diese sogenannten Schornsteine sollen zur Abführung des Wasserdunstes dienen. Thatsache ist, daß in deren Umgebung der Wasserdunst sich niederschlägt und infolgedessen die Kartoffeln in der Nähe der „Schornsteine" am ehesten in Fäulnis übergehen.

Gegen das Verfaulen der Kartroffeln im Keller wird folgendes Verfahren empfohlen:

Eine Woche vor der Kartoffelernte werden sämtliche Fenster der Keller und Kammern, welche zur Ueberwinterung der Kartoffeln bestimmt sind, geöffnet, sowie die Wände und der Boden sorgfältigst gereinigt. Am Tage vor dem Einbringen der Kartoffeln werden die Fenster geschlossen, der Keller mit gewöhnlicher Holzasche stark bestreut und mit Schwefel ausgeräuchert, so daß die ganzen Räume dicht in Schwefelrauch gehüllt sind. Einige Stunden darauf werden die Fenster geöffnet, damit sich der Schwefelrauch entfernt, alsdann werden dieselben wieder geschlossen und die Kartoffeln sollen demnächst ohne Bedenken zwei Fuß hoch aufgeschüttet werden können. Nach zwei oder drei Wochen empfiehlt es sich, die Kellerfenster bei schöner Witterung zu öffnen und acht Tage hindurch offen zu lassen, demnächst dieselben wieder zu schließen, den Keller nochmals mit Schwefel mäßig auszuräuchern und die Kartoffeln mit Holzasche zu überstreuen. Im übrigen wird empfohlen, den Keller den ganzen Winer hindurch geschlossen zu halten und jeden Monat nur einmal mäßig zu schwefeln. Auf diese Weise soll nicht nur allein das Faulen, sondern auch das Auswachsen der Kartoffeln verhindert werden, dabei jedoch die Keimfähigkeit nicht im geringsten leiden, sowie die Kartoffeln außerdem schmackhaft und fest sich bis zum nächsten Sommer halten.

# Zeitereignisse.

### Zu Ende.

New York, 1. Nov. — Im republikanischen, sowohl als im demokratischen National-Hauptquartier wurde heute erklärt, daß die Kampagne thatsächlich zu Ende ist. Die beiden Komiteevorsitzenden, Hitchcock und Mack, reisen nach ihrer resp. Heimat und werden am Dienstagnachmittag zurückkehren, um die einlaufenden Wahlberichte in Empfang zu nehmen.

Der heutige Tag war in beiden Hauptquartieren ein sehr stiller. Nur die von gestern übrig gebliebene Korrespondenz wurde erledigt.

Hitchcock und Mack beharren bei ihren am Freitag und Samstag veröffentlichten Prophezeiungen betreffs der Wahlresultats, die dahin lauteten, daß Taft 325 und Bryan 333 Elektoralstimmen erhalten werde. Einer der beiden Herren hat sich jedenfalls stark verrechnet.

Trotzdem seitens der Hauptquartiere der Wahlkampf thatsächlich zum Abschluß gelangt ist, werden die beiden Präsidentschaftskandidaten den Kampf bis zur letzten Minute weiter führen. Herr Taft, der den Sonntag in Buffalo verbringt, wird morgen früh nach Cleveland und Youngstown abreisen, wo er nachmittags, resp. abends je eine Rede halten wird. Von Youngstown reist er nach Cincinnati, wo er seiner Wahlpflicht genügt und die Wahlnachrichten entgegen nimmt.

Herr Bryan beabsichtigt, den Tag vor der Wahl mit Reden halten im nordwestlichen Kansas zu verbringen, um abends in seiner Heimatsstadt, Lincoln, Neb., einzutreffen, wo ihn ein begeisterter Empfang erwartet.

Bryan's Erwählung wird aus folgenden vier Gründen für sicher gehalten. Eine geeignete demokratische Partei, verstärkt durch bisher republ. Wähler, denen 12 Jahre republ. Mißwirtschaft die Augen geöffnet haben. Das Arbeitervotum, das nun zum ersten Male in überwiegendem Maße für den demokratischen Kandidaten eintritt. Bryans Persönlichkeit, die in den letzten Jahren Tausende und Abertausende für sich gewonnen hat.

Unparteiische Beobachter der politischen Verhältnisse im Staate New York gestehen offen, daß es unmöglich ist, das Resultat der Wahl vorauszusagen. Von allen Seiten kommen Berichte, daß bisherige Republikaner zu den Demokraten übergehen, doch behaupten die republ. Führer, daß dieser Verlust durch den Uebergang von bisher demokratischen und unabhängigen Wählern mehr als wett gemacht werden wird.

### Die Wahlschlacht im Gange.

Washington, 3. Nov. — Präsident Roosevelt wird heute abend im Weißen Hause im Kreise seiner Kabinettsmitglieder, sonstiger hoher Beamter und persönlicher Freunde die einlaufenden Wahlberichte entgegennehmen. Außer dem regulären Depeschendienst der Western Union wird Herr Roosevelt auch per Spezialdraht vom republikanischen Hauptquartier in New York über alle Vorkommnisse auf dem Laufenden erhalten werden.

Den heute morgen eingelaufenen Berichten zufolge ist das Wahlwetter in allen Landesteilen das denkbar günstigste und die Beteiligung stärker als erwartet worden warden war. In Chicago waren um 10 Uhr vormittags bereits über die Hälfte der registrierten Stimmen abgegeben.

In New York macht Tammany verzweifelte Anstrengungen, um Gouverneur Hughes zu schlagen. Wie in früheren Jahren sind riesige Summen Bargeldes, mindestens $250,000 zur Verwendung am Wahltage verteilt worden. Julius Harburger, „Little Tim" Sullivan und „Battery Dan" Finn, drei der prominentesten Sachems, übernahmen die Verteilung und brachten per Kutsche wohlgefüllte Leinwandbeutel nach den verschiedenen Ward-Quartieren. Wahl-Superintendent Leary befürchtet Betrügereien in großem Umfange und hat allein 750 Haftbefehle gegen Tim Sullivan's Konstituenten erwirkt. Die Wahlabgabe vollzog sich bis jetzt ohne Störung und betrug in den meisten Distrikten 48 per Stunde.

Großes Aufsehen erregten gegen 800 Buchmacher und Rennbahnhabitues, die per Spezialzug von Pimlico (Baltimore) eingetroffen waren, um für Chanler als Gouverneur zu stimmen. Sie marschierten zunächst mit Musik und Transparenten durch die untere Stadt, um sich dann nach ihren verschiedenen Stimmplätzen zu begeben. Um 11 Uhr vormittags brachte derselbe Zug sie nach Baltimore zurück. In New York konzentriert sich das Interesse vorwiegend auf die Gouverneurswahl und während man glaubt, daß Taft den Staat gewinnen mag, hoffen die Demokraten zuversichtlich auf die Erwählung von Chanler zum Gouverneur.

### Ein Skelettfund.

New York, 1. Nov. — Eine unheimliche Entdeckung machte die Polizei von Summit, N. J., auf Grund und Informationen, die ihr von einem Bürger, dessen Name vorläufig geheim gehalten wird, zugegangen waren. Der Sergeant John P. Murphy und Polizist Daniel McNamara begaben sich nach einem Gehölze hinter dem Gebäude des American Hygiene Institut an Pine Grove Ave. und fanden dort, wie es ihnen in Aussicht gestellt worden war, einen Koffer, der das Skelett eines Mannes enthielt.

Das Knochengerüst und der Koffer wurden nach dem Polizei-Hauptquartier in Summit gebracht. Nach ärztlicher Ansicht stammt das Skelett von einem Manne, der vor nicht langer Zeit seinen Tod fand. Alle Anzeichen sprechen dafür, daß es nie von Medizinern zu Demonstrations- oder Studienzwecken benutzt wurde. Alle Knochen sind intakt, sie waren nie vorher auseinander genommen worden und er Kopf war noch mit dem Rückgrat verbunden. Niemand hatte eine Ahnung, mit wessen irdischen Ueberresten man es zu thun hat.

Der Koffer ist aus Holz und von altmodischer Bauart. Er mag auch als Werkzeug-Kiste verwendet worden sein. Zweifellos war er eine zeitlang dem Einflusse des Wetters ausgesetzt.

Washington, 1. Nov. — Auf dem Gebiet der Mt. Vernon Besitzung, einst das Heim von George Washington, wurde von dem Aufseher der Besitzung das Skelett eines Mannes gefunden. Alle Umstände deuten darauf hin, daß ein Verbrechen begangen wurde.

Daß die That vor noch nicht allzulanger Zeit geschehen ist, geht daraus hervor, daß die Kleider, die der Mann trug, noch ziemlich gut erhalten sind. In einer der Taschen fand sich eine goldene Uhr, in einer anderen eine Flasche mit Schnaps und ein Kalender-Notizbuch, auf dem der Name „Antonio" geschrieben ist. Inmitten der Knochen fand man eine Kugel. Man vermutet, daß das Skelett das eines Italieners ist, der vor einiger Zeit bei dem Bau einer Straße nahe hier beschäftigt war und wahrscheinlich von einem Mitarbeiter getötet wurde.

### Der Feuerdämon.

Rome, N. Y., 1. Nov. — Die Abteilung des staatlichen Asyls für Schwachsinnige dahier wurde heute durch Feuer zerstört. Es befanden sich etwa 150 Patienten in diesem Gebäude, meistens alte gebrechliche Leute, doch gelang es, alle in Sicherheit zu bringen. Der Verlust beträgt etwa $125,000.

### Heldenmütiger Priester.

Chicago, 3. Nov. — Eine Depesche aus Denver, Col., berichtet von einem gestern um 11 Uhr währernd der Messe in der St. Leos-Kirche ausgebrochenen Feuer, bei welchem der Pfarrer J. A. Ryan große Geistesgegenwart zeigte, als eine Panik auszubrechen drohte, indem er den männlichen Mitgliedern der Gemeinde zurief, sich doch Zeit zu nehmen, da keine Gefahr bestehe. Dann streifte Vater Ryan seine priesterlichen Gewänder ab und begann die Flammen auszutreten; in zwei Minuten war dies gethan, und dann rief der Priester der wie versteinert ihm zusehenden Menge zu, wieder Platz zu nehmen und das Ende des Gottesdienstes abzuwarten.

In der St. Leo's Kirche wurde vor einem halben Jahre bekanntlich Vater Leo von Alia ermordet.

Vater Ryan bewies seinen Heldenmut früher schon durch Rettung mehrerer Personen beim Iroquois-Theaterbrande.

### Die reduzierten Postraten kein Erfolg.

New York, 3. Nov. — Die reduzierten Postraten zwischen England und den Vereinigten Staaten, die bekanntlich vor einem Monat eingeführt wurden, haben keine nennenswerte Zunahme der Postsachen zur Folge gehabt, obschon dies zuversichtlich erwartet worden war. Die Neuerung wird somit am Schluß des Jahres eine nicht unbedeutende Verringerung in den Posteinnahmen hervorrufen.

Während das Porto für gewöhnliche Briefe von 5 Cents auf 2 Cents reduziert wurde, was einer Reduktion von 150 Prozent gleichkommt, beläuft sich die Zunahme der in Frage kommenden Briefe von und

nach England auf kaum vier Prozent. Die Erhöhung beschränkt sich auf Geschäftsbriefe nach den großen Städten wie London, Liverpool, Manchester, Glasgow, New York, Boston und Philadelphia. Da der Briefumsatz zwischen England und den Vereinigten Staaten sich jährlich auf 1,500,000 beläuft, so wird ein Manko von ungefähr $45,000 in den Posteinnahmen entstehen.

### Entsetzlicher Tod.

New York, 3. Nov. — In einem Anfalle von Verzweiflung machte gestern nachmittag Frau Henriette Cooke, welche seit sechs Wochen in ihrer Wohnung an einem Beinbruche darnieder lag und die Hoffnung auf ihre Wiederherstellung aufgegeben zu haben schien, ihrem Leben ein Ende, indem sie ihr Bett in Brand setzte. Gegen 5 Uhr ersuchte sie ihren Gatten, Herrn Andrew Cooke, und ihre Tochter Maud, welche beide am Krankenbette weilten, sie eine kleine Weile allein zu lassen, da sie ein wenig zu schlummern wünsche, und beide kamen ihrem Wunsche nach.

Als nach einiger Zeit die Tochter mit einer Freundin zurückkehrte, um wieder nach der Kranken zu sehen, fiel ihr ein starker Brandgeruch auf, der aus dem Schlafzimmer der Mutter zu kommen schien, und als die Mädchen schnell die Thüre aufrissen, fanden sie das Bett, in welchem die Kranke lag, in Flammen. Laut um Hilfe rufend, versuchten sie die Flammen auszuschlagen, und Herr Cooke, der auf die Rufe sofort herbeigeeilt kam, begann, obwohl die Flammen seine eigenen Kleider zu ergreifen drohten und ihm die Hände verbrannten, das Bett auseinander zu reißen, um die von Flammen umloderte Gattin zu retten, doch blieben seine Rettungsversuche erfolglos.

Der Arzt, der ein paar Minuten später zur Stelle war, fand Frau Cooke als Leiche vor. Ihr Körper war vollständig mit Brandwunden bedeckt und teilweise verkohlt.

### Geständiger Brudermörder.

Detroit, Mich., 3. Nov. — John Kurka, ein slavonischer Fuhrmann, gestand der Polizei ein, daß er seinen Halbbruder Anton Schultz vor einer Woche ermordet und die Leiche in seinem Fuhrwerke nach einer Stelle außerhalb der Stadt brachte, wo sie gefunden wurde.

Er gab an, daß er sich in seine Schwägerin verliebt hatte und daß er Schultz beseitigen wollte, um die Frau heiraten zu können. Am Sonntag vor acht Tagen habe sich eine Gelegenheit geboten, indem sein Halbbruder mit der Gattin Streit begann. Er habe sich hierbei hinter ihn geschlichen und habe ihm mit einem Beil den Schädel gespalten. Frau Schultz habe ihm geholfen, die Leiche nach dem Fuhrwerk zu bringen, worauf er abgefahren sei. Auf dieses Geständnis hin wurde auch Frau Schultz verhaftet, obschon ihr keine Teilnahme an dem Mord nachgewiesen werden kann.

### Bekannter Journalist tot.

Toledo, O., 30. Okt. — Michael Murphy, einer der ältesten Redakteure von Toledo und früherer Besitzer und Redakteur des „Sunday Courier-Journal", wurde heute in seinem Bette tot vorgefunden. Sein Tod ist auf eine zu große Dosis von Chloroform zurückzuführen, welche der Verstorbene gebraucht hatte, um Zahnschmerz zu stillen.

### Wegen 10 Cents.

Eine folgenschwere Schießerei, die mit dem Tode einer der Beteiligten endete und jedenfalls noch ein zweites Menschenleben fordern wird, ereignete sich gestern abend gegen 11 Uhr in der Wirtschaft des Italieners Louis Tunno, No. 178 W. Polk Straße, Chicago.

Um die genannte Zeit betraten zwei ein wenig angeheiterte Burschen, der 22 Jahre alte Peter Caparello, No. 202 Desplaines Straße, und Frank Renda, No. 176 W. Polk Straße, die genannte Wirtschaft. Caparello bestellte zwei Glas Bier, die auch anstandslos verabfolgt wurden. Als es aber zum Bezahlen kam, weigerte er sich, das Bier zu bezahlen. Infolgedessen kam es zwischen ihm und seinem Begleiter Renda zu einem heftigen Wortwechsel, in den auch der Wirt, der Frieden stiften wollte, verwickelt wurde.

Der Wortwechsel führte bald zu thätlichen Angriffen, und im Verlaufe derselben griff Renda zum Revolver und gab vier Schüsse auf seine Gegner ab. Zwei derselben trafen den Wirt Tunno in die Brust und streckten ihn sofort zu Boden, während eine Kugel Caparello in den Unterleib traf und ihn ebenfalls kampflos machte. Durch die Schüsse herbeigelockte Nachbarn benachrichtigten sofort die Polizei an der Maxwell Str., welche die Verwundeten nach dem County-Hospital überführen ließ. Tunno starb jedoch bereits auf dem Wege dorthin, während Caporello zur Zeit im Hospital in den letzten Zügen liegt.

Mittlerweile hatte der Schießbold Renda das Weite gesucht, er wurde jedoch an der 14. Straße und Blue Island Avenue durch den Polizisten Frank Müller verhaftet und nach der Revierwache gebracht. Er erklärt, die That in Notwehr begangen zu haben, jedoch dürfte die weitere Untersuchung ein anderes Resultat ergeben.

### Haftbefehle.

Union City, Tenn., 3. Nov. — Dem Kreisrichter R. Polk ist vom hiesigen Staatsanwalt das Gesuch zur Ausstellung von 300 Haftbefehlen gegen 100 Nachtreiter unterbreitet worden, die entweder direkt an der Lynchung des Advokaten Quentin Rankin in Reelfoot Lake beteiligt waren oder sich andere Schandthaten hatten zu Schulden kommen lassen. Gegen jeden der 100 Nachtreiter werden drei Haftbefehle erlassen und zwar wegen Mordes im ersten Grade (Lynchung Rankins), Mordversuch auf „Kornel" Taylor und Betreten des Besitztums anderer in der Nachtzeit und maskiert. Zwei Drittel der Angeklagten sind bereits hinter Schloß und Riegel.

### Feuerpanik.

Cincinnati, O., 29. Okt. — Eine Feuerpanik, die durch das Bersten einer Anzahl Feuerschläuche noch erhöht wurde, veranlaßte eine Anzahl Frauenspersonen, aus Fenstern des elfstöckigen Neave-Gebäudes an der Ecke der 4. und Race Str., zu springen, wobei acht verletzt wurden, mehrere davon sehr schwer. Auch ein Feuerwehrmann trug bedenkliche Verletzungen davon.

Die Flammen kamen im sechsten Stockwerk zum Ausbruch und verbreiteten sich schnell nach oben. Frl. Louise Boutte, eine im zehnten Stockwerk beschäftigte Kleidermacherin, sprang aus einem Fenster auf das Dach eines angrenzenden fünfstöckigen Gebäudes und erlitt schwere Verletzungen. Das Feuer entstand in den Räumen der Pittsburg Calcium Light Company und teilte sich sofort den Räumen der „Pattern Makers League" mit. Bald war das ganze Gebäude mit Rauch gefüllt, was die Panik unter den Leuten, der Mehrzahl nach Frauenspersonen, noch steigerte. Mehrere krochen aus den Fenstern und legten sich auf das äußere Fenstergesims, um so den Flammen zu entgehen. Aber selbst dorthin folgte ihnen das feurige Element und eine Anzahl erlitten schwere Brandwunden.

Die Feuerwehr war in kurzer Zeit in Masse auf der Brandszene und ihrem energischen Einschreiten gelang es, die Flammen in kurzer Zeit unter Kontrolle zu bringen.

### Ein Millionen-Schwindel.

Chicago, Ill., 30. Okt. — Einem Bericht zufolge, den die von Bundesrichter Großcup ernannten Massenverwalter der bankerotten Chicago & Milwaukee Bahngesellschaft heute veröffentlichten, sind von den $18,000,000, welche die Aktionäre besagter Bahn und andere Leute aufgebracht hatten, um die Bahn wieder in Betrieb zu setzen und auf eine zahlende Basis zu bringen, nahezu $10,000,000 verschwunden.

Aus dem Bericht geht hervor, daß für Tilgung von Schulden und für Betriebsunkosten die Summe von $8,454,000 verwendet wurden, was aus den übrigen $9,546,000 geworden ist, scheint niemand zu wissen. Die Gesamtschulden, einschließlich der Bonds beliefen sich ursprünglich auf $18,169,000. Wie verlautet, wurde eine ungeheure Summe Geldes auf den Verkauf von Bonds verwendet, die obendrein zu einem sehr niedrigen Preise auf den Markt geworfen wurden.

Die Aktionäre haben beschlossen, eine genaue Untersuchung über diese Affaire einzuleiten, wer für die Verschleuderung dieser $10,000,000 verantwortlich zu halten ist; alsdann sollen Anklagen erhoben werden.

### Die Geschäftslage.

New York, 30. Oktober. — Bradstreets Handelsagentur wird morgen wie folgt über die Geschäftslage berichten:

Die unbeständigen Wetterverhältnisse und die bevorstehende Nationalwahl sind die hauptsächlichsten Ursachen für die Geschäftsflauheit dieser Woche. Mit Ausnahme von New York und Chicago, wo das Großhandelsgeschäft gut war, berichten alle größeren Städte einen Abfall im Warenumsatz. Wie seit dem Beginn der Finanzpanik beschränkt sich die große Masse der Kleinhändler auf Nachfüllungsbestellungen, die zwar

zahlreich genug sind, aber manchmal so gering im Umfang sind, daß es sich kaum bezahlt, sie anzunehmen. Am meisten in Nachfrage von allen Waren sind Baumwollzeuge und Waren für Frühjahr, mit der Ausnahme eines Teils des Nordwestens, wo der Winter sehr lange anhält. Die Nachfrage nach Wollkleidern ist infolge des veränderlichen Wetters gering, dagegen sind leichte Wollstoffe und Kleider für Frühjahrsbedarf besser in Nachfrage. Die Nachfrage nach Schuhwerk hat sich infolge der neulichen Regen gehoben. Die Industrie sendet verhältnismäßig günstige Berichte, nur macht sich immer noch der Wassermangel sehr bemerkbar, der die Herstellung von Coke und Papier und den Betrieb der Kohlengruben stark beeinträchtigt.

Bankerotte wurden während der mit 29. Oktober abgelaufenen Woche 239 angemeldet, gegen 231 letzte Woche, gegen 223 in derselben Woche des Vorjahres, 163 in 1906, 160 in 1905, und 200 in 1904.

### Handel in weißen Sklaven.

New York, 30. Oktober. — Der Richter Crane im Yorkville Polizeigericht gab heute bei der Vorführung zweier der Kuppelei angeklagten Frauen die Erklärung ab, daß ein sehr hoher Beamter in New York erwiesenermaßen in Verbindung mit solchen Leuten stünde, die Handel mit „weißen Sklaven" treiben. Er könne seinen Namen noch nicht nennen, weil die Polizei hinter ihm her sei und er durch Veröffentlichung seines Namens Gelegenheit erhalten würde, sich unsichtbar zu machen.

### Achtzig Jahre Zuchthaus.

Pittsburg, Pa., 29. Okt. — Wm. Montgomery, der überführte Kassirer der Allegheny National Bank, steht sich heute der Möglichkeit gegenüber zu im ganzen 80 Jahre Zuchthaus verurteilt zu werden. In zwei Fällen ist er bereits schuldig befunden worden und eine dritte Anklage schwebt noch gegen ihn.

Am Montag war er bereits der Unterschlagung von $469,000 überführt worden und gestern abend fand ihn eine Jury schuldig Pittsburger Brauerei-Bonds zum Betrage von $144,000 veruntreut zu haben. Die dritte auf Fälschung lautende Anklage kommt nächste Woche zur Verhandlung und man erwartet, auch in diesem Falle seine Ueberführung. Sollte Richter Young für jedes der verschiedenen Vergehen die Maximalstrafe verhängen, so würden im ganzen 80 Jahre herauskommen.

**Subtrahieren Sie 1780 von 1908** und Sie erhalten 128. Diese Zahl stellt die Anzahl von Jahren dar, während welcher Forni's Alpenkräuter, das berühmte Kräuter-Heilmittel in Gebrauch gewesen ist. Könnte wohl ein Heilmittel so lange Zeit vom Publikum gebraucht und bei demselben noch immer beliebter werden, wenn es nicht einen hochgradigen Wert besäße? Es ist nicht, wie andere Medizinen, in Apotheken zu haben, sondern nur von Spezial-Agenten oder direkt von den Eigentümern, Dr. Peter Fahrney & Sons So., 112—118 So. Hoyne Ave., Chicago, Ill.

### Straßenprediger versucht Selbstmord.

In einem Anfalle von religiösem Wahnsinn versuchte der Straßenprediger Oskar Anderson in San Francisco seinem Leben ein jähes Ende zu machen, indem er sich mit einem Tischmesser einen tiefen Schnitt am linken Handgelenk beibrachte und sich dann das Messer in die linke Brust stieß. Glücklicherweise prallte die Klinge an einer Rippe ab, so daß der Todeskandidat seinen Zweck nicht erreichte. Der durch die Wunden verursachte Schmerz brachte den religiösen Schwärmer wieder zur Besinnung, und mit einem lauten Schrei fiel er auf seine Kniee. Im nächsten Augenblick war sein Freund Henry Chester, bei dem er wohnt, an seiner Seite. Er rief Dr. Drossel sofort herbei, welcher die Wunden verband. Anderson hatte einen starken Blutverlust und war stundenlang halb bewußtlos. Kurz vor Mittag kehrte ihm das volle Bewußtsein wieder zurück, und ehe er daran verhindert werden konnte, riß er sich das Verbandzeug ab und begann aufs Neue zu bluten. Er wurde dann nach dem Hospital gebracht, wo er aufs Neue verbunden wurde. Anderson bat den Arzt inständigst, ihn sterben zu lassen. Nach Ansicht der Aerzte wird er von seinen Verletzungen genesen.

### Die Traubenernte.

In Südbessarabien ist heute, am 18. September, die Traubenernte fast ganz beendigt. In den Dörfern riecht die Luft förmlich nach Wein und Hefe. Die Winzer möchten gerne ihren „Neuen" los werden, doch finden sich nur wenig Käufer, obwohl man nur 1 Rubel für den Eimer verlangt. Trauben werden abgegeben zu 80 bis 90 Kopeken das Pud. Diese bringt man leichter an den Mann als den Wein, denn die Juden kaufen dieselben massenhaft auf und bereiten, teils zum örtlichen Vertriebe, teils zur Ausfuhr „Koscherwein", der gut bezahlt wird, doch muß ihm, um dem Geschmack der Konsumenten gerecht zu werden, in diesem Jahre viel Rübenzucker zugefolgt werden. Mit jedem Jahre werden, um dem Zerstörungswerk der Reblaus Einhalt zu thun, in Bessarabien mehr amerikanische Reben angepflanzt, teils in wildem, teils in veredeltem Zustande. Die Resultate sind befriedigend, doch kommt die Erneuerung der Weingärten sehr teuer zu stehen, auf mindestens 500 Rubel die Desjatine. Die Weingartenbesitzer lassen sich jedoch dadurch nicht beirren, denn sie wissen, daß der Weinbau immerhin, trotz Meltau, Phyllorera u.s.w. viel einträglicher ist, als der Getreidebau. Leider läßt der Absatz immer noch viel zu wünschen übrig, denn nach dem Auslande gehen unsere Weine nicht und in Zentral- und Nordrußland kennt und schätzt man reine Traubenweine nur wenig. Gethan wird aber nur sehr wenig, um den Wein neue Absatzgebiete zu erschließen. Jeder sitzt, nach echt asiatischer Weise, und wartet bis ein Käufer kommt und da das Angebot meist größer ist, als die Nachfrage, so können auch für gute Weine nur geringe Preise erzielt werden.

(Od. Ztg.)


# Bruch

**Neue wissenschaftliche Vorrichtung, stets perfekt passend für jede Person von irgend welcher Größe — leicht, bequem, schlüpft nicht, keine lästigen Sprungfedern oder Polster — kostet weniger als gewöhnliche Bruchbänder — für Männer, Frauen und Kinder hergestellt.**

## Auf Probe geschickt

Ich habe eine Vorrichtung für Bruch erfunden, von welcher ich nach 30jähriger Erfahrung im Bruch-Geschäft sicher sagen kann, daß sie die einzige ist, welche den Bruch absolut hält und nicht schlüpft, und doch leicht, kühl und bequem

C. E. Brooks, der Entdecker.

ist und sich den Bewegungen des Körpers anpaßt, ohne zu reiben oder Schmerzen zu verursachen, und kostet weniger als viele gewöhnliche Bruchbänder. Keine Sprungfedern oder harte, klumpige Polster und doch hält sie den Bruch sicher und fest ohne Schmerzen oder Unannehmlichkeiten zu verursachen. Ich habe den Preis so niedrig gesetzt, daß jedermann, reich oder arm, sie kaufen kann, und ich garantiere sie absolut.

**Ich mache sie auf Eure Bestellung—schicke sie Euch—Ihr tragt sie, und wenn sie Euch nicht zufriedenstellt, schickt sie zurück, und ich schicke Euch Euer Geld wieder zurück.**

Dies ist die aufrichtigste Offerte, die je von einem Bruch-Spezialisten gemacht wurde. Die Banken oder irgend welche angesehene Bürger hier in Marshall werden Euch sagen, daß ich auf diese Weise meine Geschäfte betreibe—immer absolut reell.

Wenn Ihr alles mögliche versucht habt, kommt zu mir. Wo andere fehlgeschlagen, erziele ich meinen größten Erfolg. Schreibt heute und ich schicke Euch mein Buch über Bruch und dessen Heilung, welches meine Vorrichtung zeigt und den Preis und Namen von Leuten, die sie versuchten und geheilt wurden, angiebt. Sie gewährt sofort Linderung, wenn alles andere fehlschlägt. Beachtet, ich habe keine Salben, kein Geschirr, keine Lügen. Nur ein reelles Geschäft zu mäßigem Preise.

**C. E. Brooks, 3903 Brooks Bldg., Marshall, Mich.**


### Baldiger Aufstieg des deutschen Kaisers.

Aus zuverlässiger Quelle kommt die Nachricht, daß Kaiser Wilhelm, welcher die Luftfahrt seines Bruders, des Prinzen Heinrich, mit großem Interesse verfolgte, binnen kurzem selbst einen Aufstieg mit Graf Zeppelin unternehmen wird. Schon seit längerer Zeit trägt sich der Kaiser mit dieser Absicht, gab aber bis jetzt dem Wunsche seiner Ratgeber nach. Nun aber steht sein Entschluß fest, und er wird mit dem Grafen Zeppelin in sofortige Verbindung treten.

**Ein eigenartiges Abenteurerleben** hat jetzt ein tragisches Ende genommen. Ein in den mittleren Jahren stehendes Mann Namens Czeslaus von Morze, der aus anständiger Familie war und in guten Verhältnissen ein achtbares Leben hätte führen können, zog es trotzdem meist vor, sich in voller Freiheit auf der Landstraße zu tummeln und sich seine Freunde unter den Handwerksburschen zu suchen. Nun wurde kürzlich ein Mensch auf einem Felde bei Pinne ermordet aufgefunden. Man wußte anfänglich nicht, mit wem man es zu thun hatte. Nachdem sowohl die Beschreibung des Ermordeten, wie auch die der mutmaßlichen Mörder durch amtliche Bekanntmachung in der Provinz verbreitet worden war, rekognoszierten jetzt, wie man aus Posen meldet, ein dortiges Fräulein und ein Kellner die Leiche, als die des Herrn von Morze. Man erfuhr jetzt, daß er eine Summe von etwa 600 Mark bei sich gehabt hatte. Er war auf dem Wege nach Kalitz gewesen, wo er nach seiner eigenen Angabe bei seiner eigenen Angabe bei seiner Tante, einem Fräulein v. Grabowka, eine Erbschaft von 500 Rubeln in Empfang nehmen wollte. Auf dem Wege dorthin muß er dann ermordet worden sein. Als mutmaßliche Thäter wurden drei Vagabunden, in deren Gesellschaft von Morze sich kurz vor seinem Tode befunden hatte, festgenommen. Zwei bestreiten jede Schuld und bezeichnen den Dritten, den Bäckergesellen Schultz, als den alleinigen Thäter.

**Sichere Genesung** für Kranke durch das wunderwirende

**Exanthematische Heilmittel,**

(auch Baunscheidtismus genannt.)

Erläuternde Cirkulare werden portofrei zugesandt. Nur einzig allein echt zu haben von

**John Linden,**

Spezial-Arzt und alleiniger Verfertiger der einzig echten reinen Exanthematischen Heilmittel. Office und Residenz: 3808 Prospect Ave. S E.

Letter-Drawer W. Cleveland, O.

Man hüte sich vor Fälschungen und falschen Anpreisungen.

**Zuchthaus für Vertrauensbruch—von Rechtswegen.**

New York, 30. Okt. — Der in Kirchen- und Wall Str.-Kreisen wohlbekannte 66 Jahre alte Anwalt Wm. Flictner wurde heute wegen Großdiebstahls zu einem Jahre Zuchthaus verurteilt „zur Warnung für andere Anwälte, welche versucht sein sollten, von Klienten anvertrautes Geld zu privaten Zwecken zu benutzen", wie der Richter sagte. Hunderte von Gesuchen um Milde gegenüber dem „frommen Greis" waren von prominenten Personen eingelaufen, aber der Richter erklärte, solch ein Verbrecher verdiene kein Mitleid. Flictner hatte $8000 verspekuliert, welche zwei Damen ihm für sichere Anlage anvertraut hatten.

**Malz-Kaffee** feinster Qualität, 6 Cents pro Pfund. Proben und Zirkulare frei. Milwaukee Importing Co., 506 37 Str., Milwaukee, Wis.

In Briefen nenne man diese Zeitung.

C. E. GAUSS

# FREI

## Laßen Sie Mich Ihren Katarrh Heilen

**Probe-Packete meines zusammengesetzten Heilmittels frei per Post. Kein unnötiges Spucken oder übelriechender Atem. Senden Sie heute Ihren Namen.**

Katarrh ist nicht nur gefährlich, sondern bringt schlechten Atem, Zerfall der Knochen, schwächt das Denkvermögen und verursacht oft den Verlust des Appetits, Verdauung, wehen Hals und Auszehrung. Es bedarf der sofortigen Beachtung. Heile es mit Gauss' Katarrh Heilmittel. Es ist ein schnelles und sicheres Heilmittel, weil es das Uebel im Keim erstickt.

Um zu beweisen, daß Gauss' Katarrh Heilmittel diese gefährliche Krankheit ganz gründlich heilt, einerlei wie alt das Uebel schon ist, will ich ein Probepacket umsonst schicken. Senden Sie uns Ihre Adresse und das Packet folgt mit wendender Post. Versuchen Sie es. Sie werden Ihren Freunden dann wieder stets willkommen sein. C. E. Gauss, Marshal, Mich. Füllen Sie den unten stehenden Bestellzettel aus.

**Frei!**

Dieser Coupan ist für ein Probepacket von Gauss' zusammengesetztes Katarrh Heilmittel giltig. Schreiben Sie Ihren Namen auf die Linien und addressieren Sie an

**C. E. GAUSS, 4328 Main St., Marshall, Mich.**

.....

.....

.....

**Rußland.**

St. Petersburg, 30. Okt. — Der „Nowoje Wremja "von ihrem Korrespondenten in Tehran zugegangenen Depeschen zufolge hat das dem Schah ergebene Täbrizer Stadtviertel Dawatschi in vergangener Nacht die Waffen gestreckt und sich den Anhängern Satter Khan's mit vier Geschützen ergeben, nachdem es vier Monate mit den Revolutionären gekämpft hatte. Auch die Stadtviertel Sargab und Mickdam haben sich ergeben.

St. Petersburg, 30. Okt. — Der Kronprinz Georg von Serbien wurde heute vom Zaren Nikolaus in aller Form empfangen.

Die Audienz war privat, ebenso der Empfang des Kronprinzen. Darauf hatte die russische Regierung bestanden ehe sie sich bereit erklärte den Prinzen zu empfangen. Um dies recht klar zu machen, wurde der serbische Premier Pasics, der ein Handschreiben des Königs Peter für den Zaren bei sich hat, nicht mit dem Kronprinzen empfangen, sondern wird es später aushändigen.

Es heißt, daß der russische Kaiser dem Kronprinzen deutlich zu verstehen gegeben hat, daß seine kriegslustige Haltung nicht im geringsten Rußlands Billigung hat.

**Dr. Entz und Dr. Kaiser**

**Hillsboro & Goessel, Kan.**

sind imstande alle Arten von Operationen zu vollziehen. Patienten können sich in Hillsboro, au chin Goessel melden. Beste Hospitalverpflegung. Krebs kann ohne zu schneiden geheilt werden. Bruchschäden können wir sicher heilen. Wir haben die besten Zeugnisse von den bestbekannten Persönlichkeiten unter unserem Volke.

Der Kluge hat den Stein im Brett, das der Dumme vor dem Kopfe hat.

### Scharfe Kritik.

Berlin, 30. Okt. — Die im „London Morning Journal" veröffentlichte Unterredung des Kaisers Wilhelm mit einem hervorragenden Engländer bildet hier fortgesetzt das Tagesgespräch. Sie hat in allen Kreisen das größe Aufsehen erregt und die gesamte Presse widmet ihr, zum Teil sehr scharf kritisierende, Leitartikel. Der wiedergegebene Inhalt wird allgemein für korrekt erachtet, wie denn auch kein Zweifel darüber obwaltet, daß das Interview wirklich stattgefunden hat.

Von einer mit der Regierung in engster Fühlung stehenden Persönlichkeit wird mitgeteilt, daß die Unterredung auf Schloß Highcliffe vor sich ging, wo der Kaiser nach seinem Besuch beim König Edward Ende letzten Jahres einige Wochen der Erholung pflegte. Indem der Kaiser die erwähnten mannigfachen Beweise seiner Freundschaft für England, insonderheit während des Burenkrieges aufzählte, lag die Absicht vor, dem englischen Volke authentische Information über seine immer und immer wieder verdächtige Stellung zukommen zu lassen. Der Kaiser überließ den Zeitpunkt der Veröffentlichung dem Interviewer, der nun von der Erlaubnis Gebrauch macht.

Was die in dem Interview erwähnte Mitteilung anbelangt, daß die französische und die russische Regierung seiner Zeit der deutschen Regierung Anregungen übermittelt haben, welche, wenn angenommen, zu einer gemeinsamen, englandfeindlichen Intervention im Burenkriege geführt haben würde, so wird dies hier von berufener Seite als eine geschichtliche Thatsache bezeichnet.

---

### Entschädigt für eine abgehauene Hand.

Breslau, 30. Okt. — Das hiesige Landgericht hat nunmehr endlich die Höhe der Entschädigung festgesetzt, die dem Arbeiter Biewald für den Verlust einer Hand zu zahlen ist, welche ihm gelegentlich eines Straßenkrawalls von einem Polizisten abgehauen wurde. Nachdem die Klage des, seinen Angaben nach, unschuldig mißhandelten Arbeiters durch mehrere Instanzen gegangen und schließlich gegen den Widerspruch der Behörden, die eine Verantwortlichkeit ablehnten, zu Gunsten Biewalds entschieden war, hatte das Landgericht jetzt die Aufgabe, die Höhe dieser Entschädigung festzustellen.

Dem Opfer des Polizeisäbels wurde eine einmalige Entschädigung von 1700 Mark und eine lebenslängliche Rente von jährlich 750 Mark zugebilligt.

---

### Verurteilte chinesische Beamte.

Peking, 30. Okt. — Ein heute erlassenes Edikt ordnet die Enthauptung zweier und die schwere Bestrafung von sieben anderen chinesischen Beamten an, welche im Juli dieses Jahres nach Tonking einfielen und dort mehrere französische Soldaten ermordeten.

---

Unglück läßt sich eher allein tragen, als Glück.


## Die besten christlichen Bücher

**Die erfüllten Weissagungen,** oder Gottes Siegel auf die Bibel, von Urguhart, schön gebunden ..... 1.00

**Das Christentum und die Vertreter der neueren Naturwissenschaft,** von Keller, geb. .... 1.50

**Goldkörner,** oder Bilder und Beispiele. Für Prediger und Sonntagsschullehrer. Geb. 1.25

**Das Gebet erläutert durch mehr als tausend Beispiele.** von F. Schwencker. Geb.. Sehr empfehlenswert ..... 1.40

**Die Heiden und wir.** 275 Geschichten und Beispiele aus der Heidenmission, von Hesse. Gebunden ..... 1.40

**Ratschläge für Prediger,** von Spurgeon. Gebunden ..... 1.00

**Der Seelengewinner,** oder wie man Sünder zum Heiland führen soll, von Spurgeon. Gebunden ..... 1.35

**Seid stark in dem Herrn.** Ein Buch für Jünglinge und Jungfrauen, von Spurgeon. Gebunden ..... .80

**Güldenes Schatzkästlein** der Kinder Gottes, von Bogatzky, geb. Goldschnitt ..... .70

Starks **Tägliches Handbuch** (Gebetbuch). Gebunden ..... .75
Dasselbe, besseres Papier und Einband 1.00

**Vergißmeinnicht.** Sehr schöne, illustrierte Ausgabe ..... .50

**Tausend biblische Fragen und Antworten,** von Barth. Geb. ..... .35

**Zellers Biblisches Handwörterbuch** (Calm), illustriert. Eins der besten biblischen Wörterbücher. Gut gebunden ..... 3.35

**Bibelbüchlein,** von Paul Langbein. Ein Hilfsbuch zum Verständnis der Heiligen Schrift für die Hand des Bibellesers. In der Tha ein für bibelforschende Christen. 180 Seiten. Mit 18 Abbildungen und 16 Karten. Kartoniert ..... .55

Arnold Gottfried, **Erste Liebe.** Eine Darstellung des äußeren und inneren Lebens der ersten Christen. Neubearbeitet von A. C. Lämmert. Gebunden ..... .75

Baxter, Richard. **Die ewige Ruhe der Heiligen.** In 16 Abschnitten ..... .70

Bunyan, **Der heilige Krieg.** Gebunden .50

Ewert, **Die Bibel und die Enthaltsamkeit.** Preis das Dutzend 30 Cts., einzeln ..... .05

**Goßners Schatzkästlein.** Enthaltend Betrachtungen mit erbaulichen Liedern auf alle Tage im Jahr, zur Beförderung wahrer Gottseligkeit. Preis gebunden ..... 1.00

**Herzbüchlein.** Das Herz des Menschen, ein Tempel Gottes oder eine Werkstätte Satans. In zehn Figurn sinnbildlich dargestellt. .. .10

Moody, **Der Weg zu Gott** und wie er zu finden ist. Farbige Papierdecken. Preis .... .15

Moody, **Verborgene Kraft,** oder das Geheimnis des Erfolgs im christlichen Leben und Wirken ..... .15

Moody, **Der Himmel,** die Hoffnung, seine Bewohner, seine Glückseligkeit, sein Reichtum und seine Belohnung ..... .15

Ritzmann, **Habe Acht auf Dich selbst.** Ein gutes Schriftchen für Kinder und die Jugend überhaupt, behandelt die ernste Frage der Unkeuschheit. Preis 72 Cts. das Dutzend; einzeln ..... .10

Watson, **Seelenspeise.** Zur Nährung und Stärkung des Glaubenslebens. Gebunden .. .40

**Abreißkalender** für 1909. Der christliche Hausfreund. Biblische Betrachtung auf jeden Tag des Jahres, auf der Rückseite kurze, kernige Schriftauslegungen, Gedichte u.s.w. Mit prachtvollem Wandbild ..... .35

**Ziehkästlein. Biblia.** Ein christliches Spruchkästlein mit 80 Blättern in Buchform .40

**Vergißmeinnicht-Erzählungen.** Für Groß und Klein. 80 verschiedene Hefte. Jedes Heft 16 Seiten stark mit vorzüglichem Farbendruck-Umschlag ..... .05
**Per Dutzend** ..... .40

**Pilgerreise nach der seligen Ewigkeit.** Von Johann Bunyan. Nebst Lebensgeschichte des Verfassers, mit vielen Bildern illustriert. Konstanzische Ausgabe ..... .60

**Apostel-Fahrten.** Wanderungen durchs heilige Land zur Oster-, Pfingst- und Apostel-Zeit, von L. Schneller. Sechste Auflage. Reich illustrierter Prachtband. Mit Karten. 2.00

**Kennst du das Land?** Bilder aus dem gelobten Lande zur Erklärung der Heiligen Schrift, von L. Schneller. Elegant gebunden. 2.00

**Dreißig Jahre unter den Kannibalen,** oder John G. Paton, Missionar auf den Neu Hebriden. Mit vielen Illustrationen seines Lebens unter den Südsee Kannibalen. Gebunden ..... 1.00

Uhlhorn, Dr. G. **Der Kampf des Christentums mit dem Heidentum.** Bilder aus der Vergangenheit als Spiegelbilder für die Gegenwart unter drei Hauptabteilungen: Die kämpfende Macht; Der Kampf; Der Sieg. Billige Volksausgabe. Gebunden ..... 1.25

**Leben und Wirken in der Heidenwelt.** Von Dr. H. Liebhart. Allgemeine Uebersicht der Missionsthätigkeit aller Denominationen. Ein Werk auf dem Gebiete deutscher Literatur einzig und allein in seiner Art. Geb. .75

**Lebens-Kompaß.** Für Alt und Jung von Rev. Geo. H. Simons. Die achte verbesserte Auflage. Das Werk zerfällt in vier Teile, nämlich: 1. Wie wird man ein Christ? 2. Wie wächst man im Christentum? 3. Wie offenbart sich das Christentum? 4. Welche Gefahren hat ein Christ zu meiden? Das Buch eignet sich für Geburtstags- und Hochzietsgeschenke, für Feiertage und alle Tage, auch als Festgabe für Katechismus-Schüler, denn es ist ein Kompaß, ein Lehrer und Ratgeber für das ganze Leben. Als Referenzbuch ist es dem Prediger und Lehrer von großem, bleibendem Werte. Es erfreut sich der besten Empfehlung von den leitenden Männern verschiedener Denominationen. In schön verziertem Leinwandband ..... 1.80

**Nur selig.** Ein Wort an junge Mädchen von Hedwig Andrae. Gebunden in Leinwand, Goldschnitt ..... .70

**Heilig dem Herrn.** Ein Geleitbuch besonders geeignet für Jünglinge, von Paul Fabianke. Gebunden in Leinwand, Goldschnitt .. .70

**Für junge Christen.** Ein Wegweiser für Heilsuchende und Neubekehrte. Von H. B. Koller ..... .25
Obiges Büchlein ist auch in englischer Sprache zum nämlichen Preis zu haben.

**Zum Hochzeitstage.** Ein Festgeschenk für christliche und glückliche Brautleute. Elegant kartoniert, mit Goldschnitt ..... .50

**Weitbrecht, G. Heilig ist die Jugendzeit.** Ein Buch für Jünglinge. Teilweise Uebersicht: Ideal, Glaube und Liebe; Charakter und Freiheit; Das Leibesleben; Geistesbildung; Berufsleben; Das Gebet; u.s.w. Dieses ist eines der besten Werke in der deutschen Literatur. Schön gebunden ..... 1.50

Weitbrecht, G. **Maria und Martha.** Ein Buch für Jungfrauen. Die wahre Weiblichkeit, die Hoheit der Demut, sind Eigenschaften, die wie Lilien und Rosen in der jungfräulichen Seele blühen sollen. Ein vortreffliches Werk. Schön gbunden ..... 1.50

**Der eigene Herd.** Gedanken über Eheschließungen und Eheleben, von A. Hoefs. Elegant in hellem Band mit zierlichem Maiglöckchenstrauß mit Guirlanden und Goldaufdruck. Einfach, ..... .50

Moody, D. L. **Dem Ueberwinder die Krone,** oder: Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat. Vorwort von Elias Schrenk. Gebunden ..... .50

---

**Mennonite Publishing House**

**Scottdale, Pa.**

### Not kennt kein Gebot.

London, 29. Okt. — Die von den nach Zehntausenden zählenden Arbeitslosen letzthin in Szene gesetzten Riots, sowie die drohenden ernstlichen Ruhestörungen bei Eintreten kalten Wetters, haben unter den Geschäftsleuten aller größeren Städte in England, Wales und Schottland bange Besorgnis verursacht, daß die hungernden Volksmassen sich gewaltsam in Besitz dessen zu setzen suchen, das auf ehrliche Weise zu erwerben ihnen keine Gelegenheit geboten ist. Deshalb ist eine ganz neue Form von Versicherung — gegen Plünderung in Aufnahme gekommen, für welche Lloyds, je nach der Lokalität, eine Prämie von $1.25 bis zu $2.50 für jede $500 berechnen.

In London gelten besonders die in der Nähe des Parlamentsgebäudes des Bureaus für Arbeitslose und des Trafalgar Square, von dem derartige Demonstrationen ihren Ausgang zu nehmen pflegen, befindlichen Läden für gefährdet.

Von den Arbeiter-Organisationen wird die Zahl ihrer zur Zeit erwerbslosen Mitglieder auf 10 Prozent der Gesamtzahl geschätzt. Viel schlimmer als bei den Handwerkern aber ist das Verhältnis unter den gewöhnlichen Tagelöhnern. Man glaubt, daß sich das „Heer der Arbeitslosen" bereits auf zwei Millionen beziffert und von Tag zu Tag weiter anschwillt.

---

### Apathische Chinesen.

Amoy, 30. Okt. — Die Chinesen benehmen sich dem hier eingetroffenen Schlachtschiffgeschwader gegenüber sehr zurückhaltend. Nur wenige Chinesen waren am Hafen anwesend, als das stattliche Geschwader infuhr. Diese Gleichgültigkeit ist auf die Anordnung des Empfangsausschusses und der hier anwesenden hohen Beamten zurückzuführen, daß nur 100 Chinesen Zutritt zum Pavillion, in dem die Begrüßung und der Empfang des Admirals Emory und der Offiziere stattfinden sollte, zugelassen werden dürften. Auch die strenge Absperrung des Hafens und dessen Umgebung wurde von den Chinesen sehr übel aufgenommen. Der britische Konsul hat, weil der Festausschuß ihm nicht mehr als 60 Pässe geben wollte, seine Einladungskarte zurückgeschickt.

Das Geschwader wurde bei seiner Einfahrt vom chinesischen Kanonenboot „Fei-Ying" eskortiert. Die Schiffe fuhren um 9 Uhr früh einzeln in den Hafen ein, warfen dann in einer Doppellinie Anker und wurden vom Fort und den im Hafen liegenden Kriegsschiffen mit dem üblichen Salut begrüßt, der von den Geschützen der amerikanischen Schlachtschiffe erwidert wurde.

Für die Gäste sind mannigfache Vergnügungen und Feste vorgesehen.

Heute nachmittag stattete Admiral Emory dem Prinzen Tu Lang und den verschiedenen Vizekönigen und Vertretern der kaiserlichen Regierung den ersten Besuch ab.

---

Feuchte Hände. — Sehr lästig ist es, wenn beim Nähen die Finger feucht werden. Ein von Zeit zu Zeit wiederholtes Einreiben mit Reispulver ist sehr zu empfehlen.

## Prämienliste für Amerika

**Prämie No. 1.**—Für $1.00 bar, „Rundschau" und eins der folgenden Bücher: 1. Unsern Familien-Kalender. 2. Sechs Trübsale und die siebente." Eine wahre Geschichte, von Joh. Holl; 86 Seiten. 3. Erlebnisse zweier Kinder in Palästina. Reichlich illustriert; 32 Seiten.

**Prämie No. 2.**—Für $1.25 „Rundschau" und der „Christliche Jugendfreund" auf ein Jahr.

**Prämie No. 3.—Nur für neue Leser.** Für $1.00 bar, „Rundschau" und der „Christliche Jugendfreund" für ein Jahr. Der Agent darf in diesem Fall aber nur 10 Prozent Rabatt zurück halten.

**Prämie No. 4.**—Für $1.20 bar, „Rundschau" und Unser Land und dessen mögliche Zukunft. Gebunden, 278 Seiten.

**Prämie No. 5.**—Für $1.30 bar, „Rundschau" und Psalter und Harfe Sammlung christlicher Lieder. Feiner Einband, Goldschnitt, 216 Seiten.

**Prämie No. 6.**—Für $1.45 bar, „Rundschau" und Edle Frauen; von Liebhart; gut gebunden, 310 Seiten.

**Prämie No. 7.**—Für $1.45 bar, „Rundschau" und Die Zukunft Christi. Eine Erklärung der großen Weissagung. Geb. 222 Seiten.

**Prämie No. 8.**—Für $1.65 bar, „Rundschau" und Bilder aus der Weltgeschichte. Zwei Bände; gut gebunden, jeder Band hat 308 Seiten.

**Prämie No. 9.**—Für $1.90 bar, „Rundschau" und dieselben Bücher als in No. 8, aber besserem Einband.

**Prämie No. 10.**—Für $1.70 bar, „Rundschau" und Des Jünglings Freund. Eine geeignete Mitgabe fürs Leben. Gebunden, 188 Seiten.

**Prämie 11.**—Für $2.00 bar, „Rundschau" und das „Ev. Magazin", auf ein Jahr. Neue Leser, welche gleich bestellen, erhalten November und Dezember Nummer gratis.

**Prämie No. 12.**—Für $2.25 bar, „Rundschau" und „Haus und Herd". Neue Leser bekommen oben erwähnte Nummern auch gratis.

Man benutze den Bestellzettel, und wenn man eine Prämie wünscht, dann geben Sie die richtige Nummer an. Bezahlt man bei einem unserer Agenten, so schicke man doch den in der „Rundschau" abgedruckten Bestellzettel mit. Bitte, den Namen gerade so zu schreiben als er auf der Liste steht, und wenn Veränderungen gewünscht werden, dann gebe man jedesmal die alte Adresse auch an.

Neue Leser, die vor dem 1. November 1908 die „Rundschau" bestellen, sind zu keiner Prämie berechtigt. Wer „Rundschau" und „Jugendfreund" für $1.25 bestellt, ist zu keiner anderen Prämie berechtigt, es sei denn er bezahlt den angegebenen Betrag.

---

### Bestellzettel.

Schicke hiermit meine Bezahlung für die „Mennonitische Rundschau" von

..... bis Januar 1910 und Prämie No. ....., wofür

ich den Betrag von $..... beilege.

Name.....

(So wie er auf der „Rundschau" steht.)

Postamt.....

Route ..... Staat.....